Wildcat
Beilage zur #68

1.50 Euro

Eine Fabrik in Patagonien
Zanon gehört den Arbeitern

Gracias a tod@s que colaboraron de una u otra manera en este proyecto.
Gracias a Sebastian, de Indymedia.Argentina, gracias a los demás fotógrafos solidarios, por poner sus fotos a disposición de todos.

Gracias, compañeros y compañeras de Zanon:
por todo – por lo que están haciendo – por mostrar que se puede.

Vorneweg 1

Zanon gehört den Arbeitern 3

Zum Produzieren braucht es keine Chefs 5

„dass wir uns kennengelernt haben…“ 8

Neue Horizonte 8

Brukman und Zanon: Projekte von trotzkistischen Parteien? 10

Von der Arbeiteraristokratie zur Arbeiteravantgarde:
Die ArbeiterInnen von Zanon und die Arbeitslosen 11

„Das hat alles damit angefangen, dass wir hier
in der Fabrik ganz langsam vorgegangen sind…“ 13

Immer wieder Versammlungen 17

SOECN – Gewerkschaft der Arbeiter und Angestellten
der Keramikindustrie in Neuquén 17

„Die da oben…“ 19

Räumung verhindert: „Zanon schreibt Geschichte“ 21

Wir wollen mehr 22

Klassenkämpfe in Argentinien 24

Kooperativen – Verstaatlichung – Arbeiterkontrolle?
Anmerkungen zum Dilemma der Selbstverwaltung im Kapitalismus 26

Chronologie 28

www.obrerosdezanon.org
www.nuestralucha.org

Vorneweg.

Ein ganzes Heft zu Zanon? So viele Worte zu einer einzigen Fabrik, irgendwo in Südamerika? Ja, denn wir denken, dass diese ungewöhnliche Fabrikbesetzung mindestens diese Aufmerksamkeit verdient.

Zanon ist keine Handwerksklitsche, sondern eine hochmoderne automatisierte Fabrik. Kaum jemand hätte den Produktionsarbeitern zugetraut, dass sie diese Anlagen unter Eigenregie ans Laufen bringen können. Sie haben gezeigt, dass es geht. Statt in der Krise um Arbeitsplätze zu betteln oder sich in informellen Nischen durchzuschlagen, haben sie sich die wertvollen Produktionsmittel einfach angeeignet und die Arbeit so organisiert, dass neben der laufenden Kachelproduktion immer Zeit für Mate und Gespräche bleibt. Da geht es den Arbeitern von Zanon besser als ihren *compañeras* in der Textilfabrik Brukman in Buenos Aires. Die müssen an ihren Nähmaschinen viel härter arbeiten, um ihr Einkommen sicherzustellen.

Die Arbeiter von Zanon haben nicht nur gezeigt, dass sie die automatisierte Fabrik ›unter Arbeiterkontrolle‹ selbst betreiben können. Sie konnten auch so viel Solidarität mobilisieren, dass alle Räumungsversuche bislang gescheitert sind. Diese Besetzung war nicht eine kurze Episode, wie so viele andere. Seit inzwischen zwei Jahren findet in dieser Fabrik ein Prozess von Selbstorganisierung und Basisdemokratie statt, mit ständiger Diskussion und Veränderung. Die ArbeiterInnen von Zanon sind nicht bei dem einmal Erreichten stehen geblieben. Sie wollen mehr. In dieser Fabrik wird heute darüber diskutiert, wie eine andere Gesellschaft aussehen sollte, und wie wir da hinkommen könnten.

Mit der grundlegenden Veränderung sieht es auch in Argentinien schwierig aus. Der Aufstand vom 19./20. Dezember 2001 war das Signal für einen gesellschaftlichen Aufbruch. Es war ein Aufstand gegen die Politik: Staat und Politiker hatten ihre Legitimation verloren. Überall begannen Menschen, ihre Sache selbst in die Hand zu nehmen. Argentinien wird seitdem als Laboratorium für soziale Bewegungen bezeichnet. Leider ist es aber ein Labor geblieben. Der Virus blieb im Reagenzglas gefangen; er hat sich bislang nicht über die Grenzen hinaus ausgebreitet. In ganz Lateinamerika brodelt es, aber die Bewegungen bewegen sich noch überwiegend in nationalen Grenzen. Knapp zwei Jahre nach dem Aufstand scheint die traditionelle Politik in Argentinien wieder Punkte zu machen. Der neue Präsident Kirchner lädt sämtliche Bewegungen an seinen großen runden Tisch ein. Die Umgarnungspolitik dieses Peronisten, der sich als Linker darstellt, zeigt Erfolge. Und wer nicht mitspielt, bekommt die alte Repression zu spüren.

Für die Zukunft von Zanon wird es entscheidend sein, wie sich die Situation insgesamt entwickelt. Wenn die Bewegungen stagnieren, wenn die FabrikbesetzerInnen alleine bleiben, dann werden sie es schwer haben, die Dynamik und Radikalität aufrechtzuerhalten. Ohne die politische Dynamik besteht aber die Gefahr, dass auch diese Selbstverwaltung wieder vom kapitalistischen Alltag eingeholt wird (siehe »Die da oben«, S. 19). Übrig bliebe dann vielleicht eine Einkommensmöglichkeit für die beteiligten ArbeiterInnen – was heute in Argentinien schon sehr viel ist – aber eben kein zukunftsweisendes Projekt mehr.

Trotzdem: Die ArbeiterInnen von Zanon haben ein Beispiel gegeben, das nicht nur für die Bewegungen in Argentinien von großer Bedeutung ist. Denn der Kriseneinbruch in Argentinien war kein landesspezifischer Unfall. Dieser Absturz war ein Ausdruck der globalen Krise kapitalistischer Entwicklung. Die Fragen, vor denen die ArbeiterInnen von Zanon stehen, stellen sich vielleicht schon bald in viel größerem Rahmen. Da kann es nicht schaden, dass wir uns die Erfahrungen aus dem fernen Patagonien schonmal genauer angucken.

Brukman und Zanon unter Arbeiterkontrolle

In Argentinien sind mehr als 150 Betriebe besetzt, von Handwerksklitschen über Dienstleistungsbetriebe und Fabriken bis hin zu einem Vier-Sterne-Hotel. Die meisten waren pleite gegangen oder standen kurz davor. In all diesen Betrieben hat es enorme Veränderungsprozesse und Entwicklungen gegeben. Aber nur wenige gehen den Konflikt so politisch an wie die ArbeiterInnen von Zanon und Brukman. Viele BesetzerInnen sind vollauf damit beschäftigt, den eigenen Betrieb zu organisieren. Für politische Aktion bleibt ihnen nicht viel Raum.

Die ArbeiterInnen von Brukman und Zanon machen immer wieder klar, dass es ihnen um mehr geht als nur um die Rettung ihrer Arbeitsplätze, und sie fordern, dass ihnen die Produktionsmittel einfach so überlassen werden. Das ist der Kern der Forderung ›Verstaatlichung unter Arbeiterkontrolle‹, die sich Brukman und Zanon auf die Fahnen geschrieben haben.

Die meisten besetzten Betriebe gründen Kooperativen. Kooperative klingt nach mehr Autonomie und Selbstbestimmung als Verstaatlichung. Tatsächlich ist »Kooperative« aber zur Zeit in Argentinien das Modell, mit dem der Staat die Bewegung der Betriebsbesetzungen eindämmen will. Die BesetzerInnen sollen sich einen rechtlichen Rahmen geben, sie sollen sich betriebswirtschaftlich verhalten, und sie sollen das Eigentum anerkennen. Denn letztendlich sollen sie den eigenen Betrieb dem Unternehmer abkaufen, falls es ihnen gelingt, ihn wieder ans Laufen zu bringen. Viele lassen sich auf diese Form der Legalisierung ein, weil sie damit wenigstens den Räumungsdruck abwenden können.

Die Arbeiterinnen der Textilfabrik Brukman in Buenos Aires sind im April geräumt worden. Nach monatelangen Protestaktionen auf der Straße haben sie nun doch eine Kooperative gegründet, als Voraussetzung für ein Enteignungsverfahren. Vor wenigen Tagen, am 30.10. hat das Stadtparlament von Buenos Aires beschlossen, den Betrieb zu enteignen und für zwei Jahre den Arbeiterinnen zu überlassen. Nach einem halben Jahr auf der Straße werden sie in Kürze wieder in die Fabrik zurückkehren können. Zanon produziert immer noch ›unter Arbeiterkontrolle‹, ohne jeglichen rechtlichen Status.

(Zu den Enteignungsverfahren und zur Diskussion um ›Kooperativen oder Arbeiterkontrolle‹ siehe den Artikel ›Zum Dilemma...‹, S. 26).

Im Labor

Im April 2002 war ich zum ersten Mal in Argentinien, um die neuen Bewegungen kennenzulernen. Vier Wochen in Buenos Aires, und kein Tag ohne Demonstrationen, Blockaden oder Versammlungen. Rentner und Mieterinnen, Nachbarinnen und Arbeitslose, alle möglichen Gruppen demonstrierten und blockierten, und selbst bislang unbekannte Demonstrantengruppen wie die ›Betrogenen Sparer‹ randalierten vor Banken. Aber aus den Betrieben war in diesem Land mit seiner großen Tradition von Klassenkämpfen (siehe ›Klassenkämpfe in Argentinien‹, S. 24) in dieser Zeit wenig zu hören. Mit einer Ausnahme: von der besetzten Textilfabrik Brukman gingen mehrfach Aktionen aus, und dort fand auch das erste von Brukman und Zanon organisierte ›Treffen zur Verteidigung der besetzten Fabriken‹ statt, mit 700 TeilnehmerInnen mitten auf der Straße.

Im Februar/März diesen Jahres war ich wieder in Argentinien, diesmal mit dem Plan, Näheres über die besetzten Betriebe zu erfahren, die immer mehr wurden. Ich hatte vor, eine Zeit lang in einem der Betriebe mitzuarbeiten, da man so erfahrungsgemäss am ehesten versteht, was dort wirklich vor sich geht. Auf Nachfragen hiess es, dass das bei Brukman nicht ginge, wohl aber bei Zanon. Nach anfänglichen Zweifeln, ob es so eine gute Idee wäre, in eine weit entfernte Provinz zu fahren, wo ich niemanden kannte, und in eine Fabrik, wo fast nur Männer arbeiten, war ich dann doch neugierig genug, und bin nach Neuquén gefahren.

Schon bei dem ersten Rundgang durch die Fabrik wurde mir klar, dass das mit dem Arbeiten wohl nichts werden würde. Als unqualifizierte Jobberin, ohne Erfahrung in der Kachelproduktion, hätte ich da allenfalls fegen können (keine schöne Aufgabe in einer dermaßen staubigen Fabrik). Aber die *compañeros* hatten nichts dagegen, mich als Besucherin an ihrem Experiment teilhaben zu lassen. Mit einer Matratze wurde ein Teil des Labors zum Besucherraum umfunktioniert, und so habe ich drei Wochen in dieser ungewöhnlichen Fabrik verbracht.

In diesem Heft kommen dreizehn *compañeros* und *compañeras* von Zanon direkt zu Wort. Mit ihnen habe ich Interviews und Gespräche aufgenommen. Es waren viel mehr, die mir die Fabrik gezeigt, die mir Sachen erklärt und Geschichten erzählt haben, und mit denen ich über alles Mögliche und Unmögliche diskutiert habe. Mitgenommen habe ich aus diesen Begegnungen vor allem eine große Portion Optimismus. ›Se puede‹ haben mir die *compañer@s* immer wieder gesagt: Es geht, es geht doch, zusammen können wir alles schaffen, nichts ist unmöglich. Und das sind in diesem Fall keine Sprüche, sondern Erfahrungen. Zanon war früher eine Fabrik, in der Grabesstille herrschte, und in der sich die Chefs jede Willkür erlauben konnten. Solidarität war ein unbekanntes Wort. Die ersten *compañeros*, die daran was ändern wollten, waren oft verzweifelt: ›Mit diesen Kollegen werden wir nie irgendwas hinkriegen, mit dieser Arbeiterklasse kommen wir nirgendwo hin‹. Heute stehen sie mit denselben Kollegen an der Spitze einer Bewegung. Sie haben zuerst den Betriebsrat übernommen und dann die Gewerkschaft. Sie haben in der Fabrik Versammlungen durchgesetzt und angefangen, sich zu wehren. Gegen die drohende Schließung haben sie die Fabrik besetzt und ans Laufen gebracht. Sie haben die Unterstützung der Bevölkerung erreicht, Einkommensmöglichkeiten geschaffen und ein Netz von BesetzerInnen, kämpferischen ArbeiterInnen und Arbeitslosen geknüpft. Sie haben Räumungen verhindert. Sie sind immer noch da.

Dies ist ein Teil der Geschichte
der ArbeiterInnen von Zanon,
erzählt von ihnen selbst.

alix
Köln, im November 2003

ArbeiterInnen von Zanon, die in diesem Heft zu Wort kommen:

Rosa und **Delia**, zwei der wenigen Frauen in der Produktion, arbeiten beide am Ende der Produktionslinie, in der Qualitätskontrolle, seit vierzehn bzw. zwanzig Jahren. Sie haben keine gewerkschaftlichen Funktionen, treten aber als Sprecherinnen bei öffentlichen Veranstaltungen und Presseterminen auf. **Ana** arbeitet seit Ende 2002 in der Kantine; sie ist die Mutter von Daniel Ferrás, der im Juli 2000 in der Fabrik gestorben ist. **Mario** und **Eugenio** sind Mechaniker, beide seit elf Jahren im Betrieb. Sie sind Einrichter an den Pressen, hatten mit der Organisierung vor der Besetzung nichts zu tun und sind von dem Konflikt eher überrascht worden. **Ricardo ›Fredy‹**, seit sieben Jahren bei Zanon, war früher Produktionsarbeiter und arbeitet jetzt in der Abteilung, in der die Siebe für den Glasuraufdruck gemacht und spezielle Kacheln von Hand hergestellt werden. Den Computer seiner Abteilung hat er genutzt, um aus Presseartikeln eine genaue Chronologie des Kampfes zusammenzustellen. **Rolando** ist seit 21 Jahren im Betrieb; er ist Produktionsarbeiter, ohne gewerkschaftliche oder sonstigen Funktionen. **Natalio ›Chicho‹** war Produktionsarbeiter und arbeitet heute im Labor, wo die Glasuren gemischt und neue Kachelmodelle entwickelt werden. **Daniel** hat 1981 bei Zanon angefangen. Er ist Betriebsmechaniker und nimmt an den Treffen von Koordinatoren und Gewerkschaftern teil, ohne selbst eine Funktion zu haben. **Julian** ist seit sieben Jahren im Betrieb, er war Produktionsarbeiter am Glasurband, und wurde nach der Besetzung zum Koordinator seiner Abteilung gewählt. **Carlos ›Manotas‹** ist ehemaliger Vorarbeiter, er hat sich in dem Konflikt auf die Seite der Arbeiter gestellt und ist zum Hauptkoordinator des Betriebes gewählt worden. **Eduardo** kommt aus der Jugend der MTD, der Bewegung arbeitsloser Arbeiter. Er hat Mitte 2002 bei Zanon angefangen, mit der ersten Gruppe der MTD, die nach der Besetzung in die Belegschaft integriert wurde. **Raúl** hat '93 bei Zanon angefangen, als Produktionsarbeiter an einer besonders ungünstigen Stelle, gleich unter dem Glaskasten der Betriebsleitung und neben dem Büro der unternehmertreuen Gewerkschaft. Er gehört zu der ersten Gruppe von Zanonarbeitern, die sich organisiert und den Betriebsrat übernommen haben, und ist heute Vorsitzender der SOECN, der Keramikgewerkschaft von Neuquén.

compañer@s

Das spanische Wort *compañero* hat verschiedene Bedeutungen: Freund, Genosse, Kollege, Kampfgefährte, Kumpel ... Wenn die Arbeiter von Zanon von ihren *compañeros* reden, dann hat das heute eine andere Bedeutung als früher, als sie Kollegen waren, die sich kaum kannten. In diesem Kampf sind manche zu Genossen geworden, andere zu Freunden, Kollegen sind sie immer noch – und deswegen lasse ich das Wort *compañeros* an vielen Stellen stehen. Die weibliche Form ist *compañera*, und *compañer@s* entspricht dem deutschen -Innen.

Zanon gehört den Arbeitern

Fünfzehn Stunden Busfahrt sind es von Buenos Aires aus, durch die endlosen Weiten der argentinischen Pampa. Die letzte Strecke nach Neuquén, dem nördlichsten Teil Patagoniens, führt durch riesige Apfelplantagen im Tal des Río Negro. Dahinter staubige wüstenartige Ebenen und Tafelberge. Am Busbahnhof erwartet mich wie abgesprochen ein *compañero* von Zanon, leicht zu erkennen an der braunen Arbeitskleidung mit dem Gewerkschaftslogo. Nochmal acht Kilometer mit dem Bus Richtung Centenario: an dieser Landstraße liegt die Fabrik, daneben eine weitere Kachelfabrik, ein paar andere Betriebe, ein Knast und am Fuße eines Abhangs eine kleine Siedlung – sonst nichts. Das große Firmenschild verkündet, dass Zanon den Arbeitern gehört.

In einem kleinen Bürogebäude im Hof haben die Zanonarbeiter ihre Abteilung ›Presse und Öffentlichkeitsarbeit‹ eingerichtet. Hier ist ein ständiges Kommen und Gehen zwischen Computern und Telefon, Trommeln und anderem Demozubehör, Stapeln von Plakaten und Zeitungen. In einer Ecke wird Mate getrunken und diskutiert, zwei *compañeros* verfassen eine Erklärung zur Besetzung der kleinen Ziegelfabrik Cerámica del Valle, die sie am nächsten Tag mit einer Straßenblockade unterstützen werden.

Die Arbeiter von Zanon haben den Konflikt um die Fabrik von Anfang an nach außen getragen. Seit dem ersten großen Streik im März 2001, bei dem sie durch sämtliche Stadtteile von Neuquén und Centenario gezogen sind, um Lebensmittel zu sammeln, sind sie immer wieder auf die Straße gegangen, haben ihr Projekt bekannt gemacht und sich mit anderen Bewegungen zusammengeschlossen. In der automatisierten Fabrik können sie es sich leisten, mehrere Arbeiter für Politik und Öffentlichkeitsarbeit freizustellen.

Die ArbeiterInnen können immer wieder staunende BesucherInnen durch die weitläufige und hochmoderne Fabrik führen. Die meisten tun das gerne, mit großer Sachkenntnis, mit einem gewissen Besitzerstolz und mit Begeisterung für das politische Projekt. ›Cepillo‹, der mir die Fabrik zeigt, hat früher an den Mühlen gearbeitet. Damals kannte er nur die Arbeit in dieser einen Abteilung. Durch seine Tätigkeit im Betriebsrat hat er Überblick über die Produktion bekommen, und in der besetzten Fabrik wurde er zum Koordinator gewählt. Gemeinsam mit einem anderen *compañero* koordiniert er heute den gesamten Produktionsprozess – »*... und dabei habe ich noch nichtmal Abitur!*« Diesen Satz werde ich in den folgenden Wochen noch häufiger hören.

Daniel: *Erst heute, mit diesem Konflikt, lerne ich die Fabrik wirklich kennen. Wenn ich vorher meine Abteilung verlassen habe, kam ein Ingenieur an und fragte, was ich da zu suchen hätte. Und wenn man dann keine gute Erklärung hatte, konnte das sogar eine Abmahnung zur Folge haben. Heute laufe ich durch die ganze Fabrik und lerne alle kennen. In den zwanzig Jahren, die ich hier gearbeitet habe, hatte ich noch nie gesehen, wie an den Atomisatoren und an den Mühlen da hinten gearbeitet wird! Heute laufe ich bei den compañeros da rum und kann sie fragen, wie das funktioniert. Aber ich frage, als hätte ich gerade erst hier angefangen. Erst heute begreifst du die Dimension davon, wo du gearbeitet hast.*

Zanon produziert auf hohem technologischen Niveau glasierte Kacheln für Fußböden und Wände, und Porcellanato (Feinsteinzeug). Die Fabrik ist 1980 eingeweiht worden. Die Porcellanato-Linie, die modernste der zwölf Produktionslinien, ist erst 1993 eingerichtet und 1997 noch erweitert worden.

Der Produktionsprozess beginnt mit riesigen Mühlen, in denen die Erde gemahlen wird. Von dort aus gelangt der Ton über ein System von Röhren, Sieben, Becken, Pumpen, Trockenanlagen und Gebläsen in Silos, die die Pressen mit Material versorgen. Aus den Pressen fahren die Kachelrohlinge in eine Trockenvorrichtung, von dort aus über Bänder durch verschiedene Stationen, wo automatisch Glasur aufgetragen und per Siebdruck Muster aufgedruckt werden, und die Rückseite mit einem Stoff bestrichen wird, der das Ankleben in den Öfen verhindert. Von den Bändern geht es in Fünferreihen in Gestelle, die sich auf Schienen automatisch durch die Halle bewegen, und die sowohl als Transportmittel wie auch als Zwischenlager dienen. Nächste Station sind die Öfen, und die letzte Abteilung ist Endkontrolle und Verpackung: aus den Gestellen laufen die Kacheln einzeln hintereinander auf ein Band, wo mechanisch auf Bruchfestigkeit und ebenfalls maschinell die Abmessungen kontrolliert werden. Nachdem der ganze bisherige Produktionsprozess fast nur aus Überwachen, Warten, Einrichten oder Nachfüllen besteht, gibt es in dieser Abteilung ein paar feste Arbeitsplätze. Hier arbeiten die wenigen Frauen, die in der Produktion zu finden sind. Sie sitzen am Kontrollband, klassifizieren die vorbeifahrenden Kacheln in 1., 2. und 3. Wahl, und versehen sie mit entsprechenden Leuchtstiftmarkierungen. Die Markierungen werden wiederum maschinell gelesen, die Kacheln werden entsprechend gestapelt, automatisch verpackt, und mit Modellname, Klassifizierungs- und Kontrollnummer bestempelt. An einem Band werden die Kartons per Hand vom Band genommen und auf Paletten gestapelt, an einem anderen gibt es auch dafür einen Roboter.

***Neuquén**, die Hauptstadt der gleichnamigen Provinz Argentiniens liegt im Nordwesten Patagoniens. Ureinwohner waren die Mapuche, die heute noch auf beiden Seiten der Anden, in Chile und Argentinien leben. 1980 hatte Neuquén 90 000 EinwohnerInnen, heute mehr als 200 000. Ein Bauboom durch Staudammprojekte hat viele MigrantInnen angezogen, auch aus dem nahen Chile. Heute bilden arbeitslose Bauarbeiter aus der ehemals kämpferischen Baugewerkschaft die Basis der Arbeitslosenorganisationen. In dem Städtchen Cutral Co, etwa 100 km von Neuquén entfernt, hat 1996 der erste Arbeitslosenaufstand stattgefunden. Der Protest gegen die Privatisierung der Ölgesellschaft YPF gilt als Geburtsstunde der* piqueter@s, *der organisierten Arbeitslosen mit ihrer neuen Aktionsform, der Straßenblockade. In der Erdölprovinz Neuquén hatte die Provinzregierung viel Geld zu verteilen, und viele Leute lebten gut vom Öl. Eine verarmte Mittelschicht gibt es nicht in dem Ausmaß wie in Buenos Aires. Stadtteilversammlungen sind in Neuquén nicht entstanden. Es gab aber mehr Kämpfe von ArbeiterInnen, Angestellten im Öffentlichen Dienst und Arbeitslosen. Der Kampf um Zanon fand bei den Mittelschichten viel Sympathie. Die allgemeine Wut in der Gesellschaft mündete in Neuquén in die Unterstützung der Arbeiterkämpfe.*

Im Gegensatz zu dem politischen Aktionismus im Bürogebäude ist in der Fabrikhalle keinerlei Hektik zu bemerken. An diesem Tag wirkt sie fast verlassen, da wegen einem fehlenden Rohstoff nur eine Linie in Betrieb ist. Aber auch in den folgenden Wochen ist die Ruhe bei der Arbeit auffällig. Es herrscht ein angenehmes, freundschaftliches, solidarisches Klima.

Rolando: *Hier macht dir niemand Stress. Das ist eine der grundlegenden Veränderungen, die es hier gegeben hat. Vorher war das schlimm. Der Chef saß dir im Nacken, die Vorarbeiter. Je mehr du gemacht hast, desto mehr wollten sie haben.*

Eugenio: *Du musstest das Produktionssoll erfüllen, und die Qualitätsnormen, und dabei solltest du dann auch noch sicher arbeiten. Sie haben uns viele Stunden arbeiten lassen. Nach acht Stunden musstest du trotzdem noch länger bleiben. Sie haben dich dazu gezwungen.*

Mario: *Wir waren ständig verfolgt. Wenn sie dich eine halbe Stunde lang nicht gesehen haben, haben sie dich gesucht. Die Vorarbeiter waren hinter uns her. Die konnten das nicht mit ansehen, wenn du rumgestanden bist.*

Die *compañeros* haben sich in den Hallen Sitzecken zum Matetrinken eingerichtet – was früher strengstens verboten war. Im Schatten der Bäume auf dem Fabrikgelände wird diskutiert, über Probleme der Produktion, über Politik, und natürlich auch über Fußball. Nach der Besetzung haben sie den alten Gärtner des Betriebs aufgesucht und ihn gefragt, ob er nicht wieder mitmachen wollte. Jetzt kümmert er sich um den Rasen und die Bäume und bekommt dafür den neuen Einheitslohn. Alle ArbeiterInnen von Zanon bekommen 800 pesos (etwa 270 US$) – die Produktionsarbeiter, die Arbeiter im Labor, die Freigestellten, der Gewerkschaftsvorsitzende, die Frauen in der Küche, die *compañeros* der Arbeitslosenorganisation MTD, die inzwischen in der Fabrik arbeiten, die Pförtner, und auch der Anwalt.

Im Oktober 2001 haben die Arbeiter von Zanon die Fabrik besetzt. Im März 2002 haben 270 *compañer@s* angefangen, ›unter Arbeiterkontrolle‹ zu produzieren (262 Männer und acht Frauen). Inzwischen konnte die Belegschaft auf 320 *compañer@s* erweitert werden. Aus dem Fabrikknast ist ein Experimentierfeld für Arbeiterselbstverwaltung und Basisdemokratie geworden.

Delia: *Als wir im Streik waren und das Streikzelt vorm Tor hatten, bin ich eines abends mit meiner Tochter dort hingegangen. Wir haben Mate getrunken und uns unterhalten: das wäre ein Traum, das hier ans Laufen zu bringen. Und wenn wir einfach reingingen und das in Gang bringen würden, die Mühlen, die Pressen, die Produktionslinien? Es war ein Traum. Wir hatten alle Zweifel, ob wir das tun sollten.*

Zum Produzieren braucht es keine Chefs

Im Oktober 2001 besetzen die ArbeiterInnen von Zanon die Fabrik – nachdem wieder einmal die Lohnzahlung ausgeblieben war und sich die Anzeichen für eine Betriebsschließung häuften. Vor dem Arbeitsgericht erreichen sie ein außergewöhnliches Urteil: Der Unternehmer Zanon wird wegen ungerechtfertigter Aussperrung verurteilt, und den Arbeitern spricht das Gericht 40 Prozent der Lagerbestände als Ersatz für nicht gezahlte Löhne zu. Im Januar legt Zanon einen Plan zur Wiederaufnahme der Produktion mit nur 62 Arbeitern vor. Die FabrikbesetzerInnen lehnen das ab. Bisher haben sie von Spenden und dem Verkauf der Lagerbestände gelebt. Ende Februar 2002 beschließen sie, die Produktion selbstverwaltet in Gang zu bringen.

Von den ehemals 370 ArbeiterInnen sind noch 270 dabei. Nicht mehr dabei sind die Spezialisten, die Techniker und Ingenieure, die Verwaltung, sowie die gesamte Hierarchie. Nur zwei Vorarbeiter stellen sich auf die Seite der Arbeiter.

›Manotas‹: *Ich war einer der 82 Vorarbeiter. 1999 hatte es schon eine Reihe von Protesten gegeben, es ging um das Einfordern von Rechten und um Arbeitssicherheit, um Probleme bei der medizinischen Versorgung im Betrieb. Das war mit dem ersten kämpferischen Betriebsrat, den es in dieser Fabrik gab. Als Vorarbeiter konnten wir da nicht mitmachen, sie hätten uns einfach rausgeschmissen.*

Dann fingen die Probleme mit den verspäteten Lohnzahlungen an. Sie gaben uns irgendwann mal hundert Pesos, der Zahltag war nicht klar, du wusstest nie, wann du was bekommen würdest. Ich war das dann leid und habe mit anderen Vorarbeitern darüber geredet. Erst haben sie zugestimmt, wir sollten Maßnahmen ergreifen, aber wir sollten das als Vorarbeiter machen, wir könnten uns nicht mit den anderen Arbeitern zusammenzutun. Sie haben dann aber einen Rückzieher gemacht.

Außerhalb der Arbeitszeit habe ich angefangen, mit einigen aus dem Betriebsrat zu reden. Hier drin ging das nicht. Wenn sie gesehen haben, dass du mit einem vom Betriebsrat geredet hast, haben sie dich sofort rausgeschmissen. Im Dezember 2000 bin ich in die Gewerkschaft eingetreten. Sie haben mich deswegen zur Geschäftsleitung zitiert, wo ich das geleugnet habe, weil ich keinen rechtlichen Schutz hatte, aber die compañeros von der Gewerkschaft wussten, dass ich Mitglied war.

Die Probleme gingen all die Monate weiter. An den Zahltagen gab es kein Geld. Im März 2001 war ich es dann leid, ich hatte schon zehn Monate Lohnrückstand. Es gab hier eine Versammlung wegen der Lohnzahlungen, und ich habe darum gebeten, dabeisein zu dürfen. Das gab einen Aufruhr in der Fabrik, denn dass ein Vorarbeiter bei den compañeros sein wollte, das war eine schwierige Sache. Ich habe ihnen gesagt, dass ich mit ihren Forderungen einverstanden wäre und mich dem Kampf anschließen wollte. Und auch, dass ich damit allein stand, dass da keiner außer mir war. Dann kam noch ein Vorarbeiter dazu. Von den 82 haben wir zwei uns dem Kampf angeschlossen.

Die Produktionslinien in Betrieb zu nehmen, war für die Arbeiter kein Problem. Die fehlenden Vorarbeiter und Meister hat niemand vermisst. Im Gegenteil.

Fredy: *Die wichtigste Veränderung ist, dass **wir** jetzt die Pläne machen. Wenn wir Arbeiter früher Vorschläge hatten und den Arbeitsablauf ändern wollten – nicht aus Lust und Laune, sondern weil wir selbst die Arbeit, die wir machen, am besten kennen – dann kam der Vorarbeiter oder ein Direktor und sagte ›Nein, so nicht‹. Alles musste so laufen, wie sie das sagten. Heute machen wir Sachen, die wir schon lange machen wollten, aber es ging nicht, weil der Chef uns nicht ließ, der Chef und all die Meister und Vorarbeiter, die auf seinen Befehl handeln.*

Heute beruht das auf Gegenseitigkeit. Ich hatte gestern ein kleines Problem mit dem Material. Da bin ich zu dem Band gegangen, an dem ich früher gearbeitet habe und habe die compañeros gefragt, was da los war. Dann hab ich meinen Teil von Wissen beigesteuert, und sie meinten: ›Gute Idee, so können wir das machen‹. Sie haben das angenommen. Dann kam noch ein anderer compañero und meinte: ›Warum verbessern wir das nicht auch gleich an dieser Stelle mit?‹

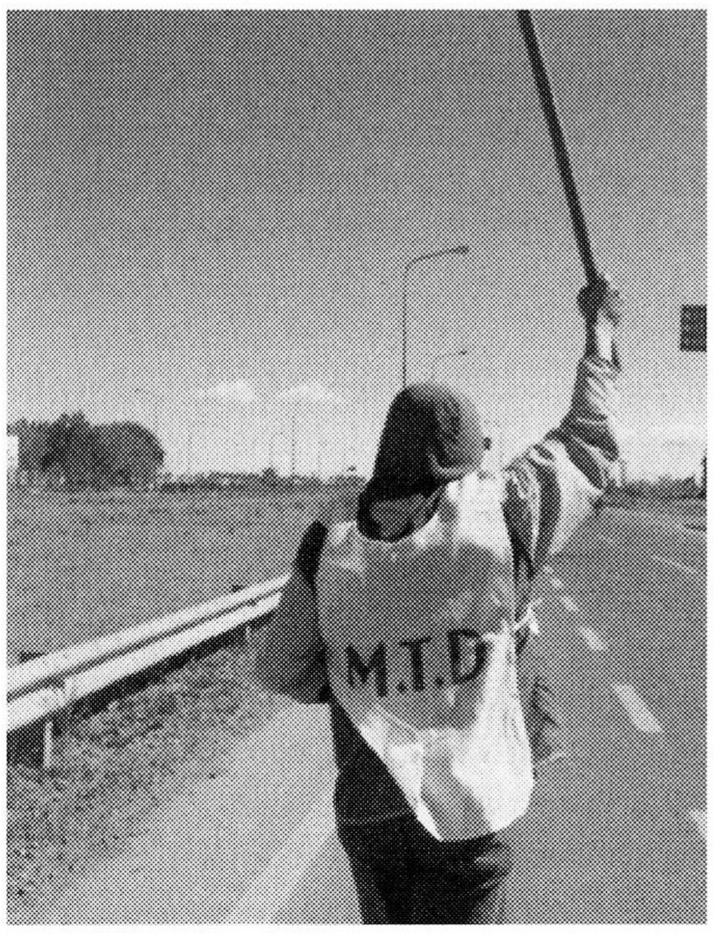
Früher war das anders: Du hast die Mappe gesehen mit den Laufzetteln für die Produktion. Der Kapo, ein Ingenieur, hat die immer durchgeblättert und unterschrieben, ohne irgendwas zu kontrollieren. Einmal ging eine große Menge Rohstoff von

»Ohne Chefs zu arbeiten, das ist wie die Flügel aufspannen und anfangen zu fliegen.« (›Manotas‹)

Koordinationstreffen in der Fabrikhalle von Zanon

beitslose gibt. Bei einer Brückenblockade sind wir hingegangen, um sie zu unterstützen. Das gab am Anfang einige Diskussionen, denn compañeros von der MTD sagten: warum sollen wir die Arbeiter unterstützen, die ihre Arbeit haben und ihren Lohn. Und compañeros hier in der Fabrik sagten: warum sollen wir die Arbeitslosen unterstützen, die sind doch arbeitslos. Am Anfang haben sie auf uns runtergeguckt. Aber wenn wir eine Straße blockiert haben, dann kamen sie, und wenn sie blockiert haben, gingen wir hin. So haben wir angefangen, uns kennenzulernen.

Raúl: *Die Ausweitung nach außen war schwierig. Das war nichts Natürliches, mit den Lehrern zu demonstrieren, oder zu se-*



hen, dass ein Arbeitsloser dein compañero ist. Dafür haben wir lange Zeit hier drin als Minderheit gekämpft. Am Anfang haben wir Abstimmungen in der Versammlung verloren – wie es uns auch vor kurzem wieder passiert ist. Alle unsere Vorschläge wurden abgelehnt, aber als sich das Problem dann in der Praxis stellte, gab es dafür schon eine Grundlage, und dann lief das.

Dass Arbeiter nichts mit Arbeitslosen zu tun haben wollen, das kommt von der Regierung und von der Gewerkschaftsbürokratie. Die meisten Gewerkschaften betrachten die arbeitslosen compañeros von oben herab. Sie sehen sie nicht als Teil unserer Klasse. Es hat uns sehr geholfen, dass hier in Neuquén eine wirklich unabhängige Arbeitslosenbewegung entstanden ist, und eine sehr progressive. Denn es ist auch bei den Arbeitslosen nicht einfach, compañeros zu finden, die den Kampf der Fabrikarbeiter unterstützen wollen. Da gibt es leider nur wenige. Die meisten führen eher korporative Kämpfe, jede Gruppe mit ihrer Forderung.

Daniel: *Am Anfang lehnten viele die MTD ab, denn das war eine Organisation von sehr gewalttätigen Leuten. Nach den ersten gemeinsamen Aktionen war das oft Thema auf den Versammlungen: dass wir keine solchen Verbündeten haben wollen. Die Leute von der Gewerkschaft haben gesagt, dass sie dafür sorgen würden, dass es nicht zu Gewalttätigkeiten kommt. Sie haben denen von der MTD gesagt, wenn sie den Kampf wirklich unterstützen wollten, müssten sie der Linie der Arbeiter folgen. Das haben sie akzeptiert, sie haben nie Bedingungen gestellt.*

Heute bilden die ArbeiterInnen von Zanon und die Arbeitslosen der MTD eine strategische Einheit. Das gemeinsame Auftreten der Arbeiterhemden mit dem Gewerkschaftslogo und der Westen mit dem Schriftzug der MTD ist inzwischen ein gewohntes Bild – bei Demonstrationen, bei Blockaden oder bei Koordinationstreffen auf regionaler und landesweiter Ebene, mit denen sie versuchen, eine neue unabhängige Bewegung von ArbeiterInnen in Gang zu bringen.

Eduardo: *Eine Demo, die ich sehr schön fand, war auf der Brücke, als die compañeros von Zanon mal wieder beschlossen hatten, die Brücke zu blockieren, und wir hingegangen sind, um sie zu unterstützen. Die compañeros blockierten schon die Brücke, und wir kamen mit unserem Demozug, mit den weißen Westen der MTD, die wir bei Demos immer tragen. Wir sangen das Lied, das jetzt schon fast zur Hymne geworden ist: »Komm her, komm her, sing mit mir, du wirst einen Freund finden. Als Arbeitslose und Beschäftigte werden wir gemeinsam den Kampf immer gewinnen«. Das haben die beiden Gruppen gemeinsam gesungen, und als sich die beiden Züge treffen, mit Umarmungen und hüpfend – das war schön, die braunen Hemden und die weißen Westen, die sich in einer Fusion umarmt haben, gesungen haben. Das war richtig schön. Ich glaube, da haben wir wirklich zur Einheit gefunden. Und die konkrete Synthese war dann, dass wir Arbeitslosen hier in die Fabrik gekommen sind.*

Mehr als fünfzig Arbeitslose sind seit der Besetzung in die Belegschaft integriert worden. Die ArbeiterInnen von Zanon haben einen Einheitslohn von 800 pesos beschlossen. Wenn die Produktion mehr abwirft, wird das Geld nicht für eine Lohnerhöhung, sondern für die Ausweitung benutzt. 800 pesos sind heute in Argentinien ein vergleichsweise guter Lohn, aber trotzdem zum Leben sehr wenig. Manche *compañeros* sind von daher der Meinung, dass vor allzuviel Solidarität doch erstmal eine Lohnerhöhung angesagt wäre. Bisher hat noch niemand dieses Thema auf einer Versammlung eingebracht, sodass der alte Beschluss weiterhin gilt.

Fredy: *Als es hieß, dass wir die Unterstützung von mehr Leuten brauchen und Arbeitslose mit reinnehmen sollten, haben viele das nicht so gesehen. Gerade für die Älteren war das schwierig. Sie hatten sowas noch nie erlebt. Bis dann auf einer Versammlung gut erklärt wurde, warum das wichtig ist. So verstanden die Leute, dass es in erster Linie gut für uns wäre, diese Unterstützung zu haben, und dass es außerdem ein politischer Erfolg wäre: dass die Arbeiter von Zanon unter Eigenregie Arbeitslose einstellen, während die Regierung nichts macht.*

Raúl: *Klar, dass es darum Diskussionen gegeben hat. Aber wir haben nicht so sehr über dieses Detail geredet, ob wir den Lohn ein bisschen erhöhen könnten, um auf die Höhe des Warenkorbs zu kommen, der etwas höher liegt als unser Lohn. Es ist für alle die größte Frage, was mit der ganzen Fabrik passiert. Die Fabrik läuft jetzt nur auf zehn Prozent der Kapazität. Wenn wir auf hundert Prozent kommen, dann kommt da wirklich Gewinn raus. Und das ist das Konzept: dass dieser Gewinn kein individuelles Projekt ist, sondern für die Allgemeinheit.*

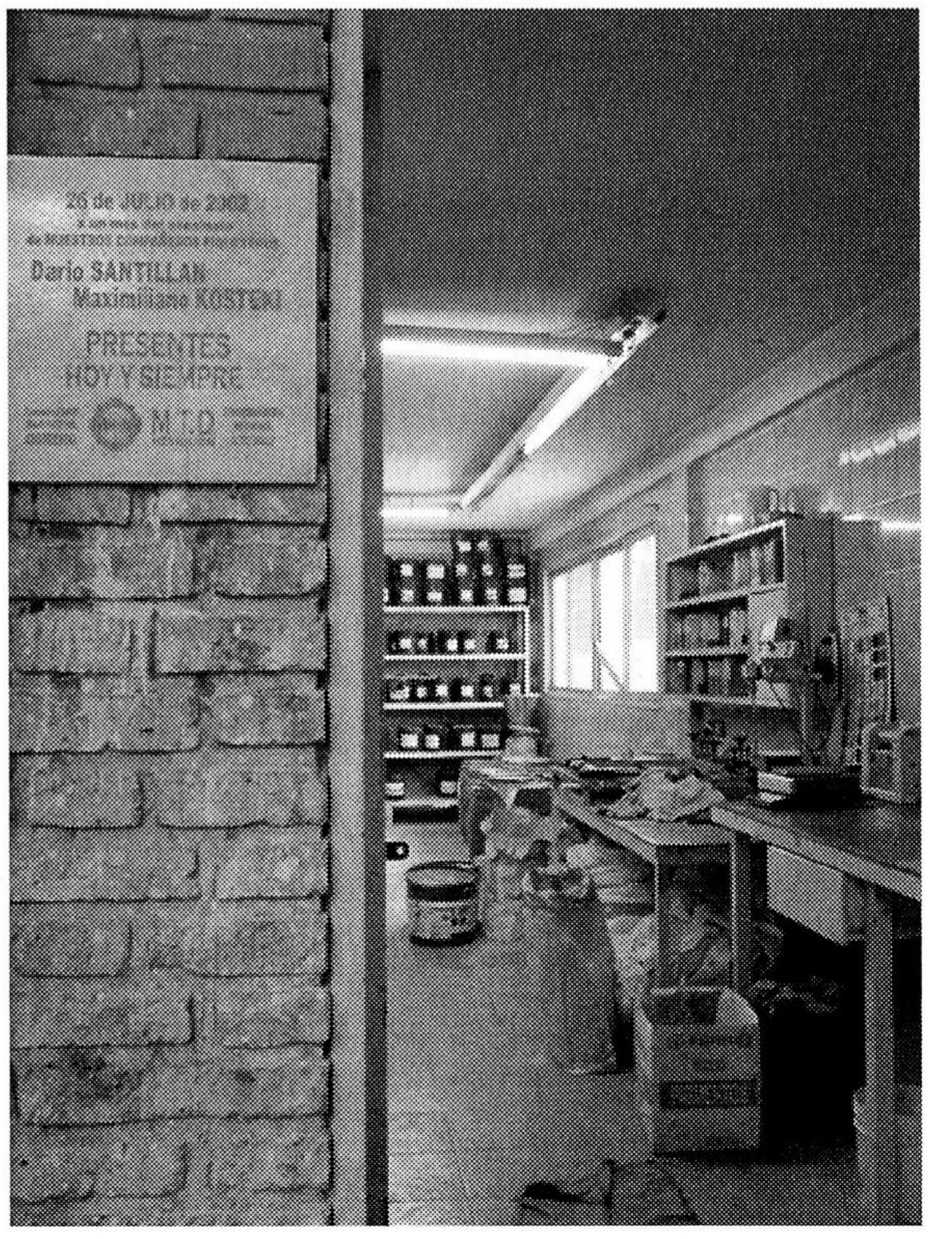
»Das hat alles damit angefangen, dass wir hier in der Fabrik ganz langsam vorgegangen sind …«

Die Besetzung und die selbstorganisierte Produktion bei Zanon haben eine lange Vorgeschichte. Da es unter der Kontrolle von Geschäftsleitung und alter Gewerkschaft nicht möglich war, im Betrieb offen miteinander zu reden, mussten sich die Arbeiter außerhalb des Betriebes organisieren. Eine kleine Gruppe fing an, ein Fußballturnier zu organisieren, um sich bei diesen sonntäglichen Treffen mit den anderen *compañeros* besprechen zu können. Das Turnier lief ein Jahr lang. Jede Abteilung hatte eine Mannschaft, und jede Mannschaft einen Delegierten. So konnten sie Kontakt zu allen Abteilungen aufnehmen. Hieraus entstand eine Oppositionsliste, der es 1998 überraschend gelang, den Betriebsrat (Comisión Interna) zu übernehmen, und danach Versammlungen im Betrieb durchzusetzen.

Raúl: *Zuerst haben wir uns mit ein paar compañeros, die ähnlich gedacht haben, draußen getroffen, zum Bier trinken oder Fußball spielen. So hat das angefangen. Dann hat sich die Situation draußen geändert. Die Arbeiterklasse hat angefangen zu reagieren. Hier in Neuquén gab es 1996 die ersten Arbeitslosenaufstände des Landes, in Cutral Co, paar Kilometer von hier. Das ist selbst in dieser Fabrik angekommen, wo sie uns so unter Kontrolle hatten. Da wurde drüber geredet. Die Meinungen gingen auseinander: von dem Üblichen, dass das alles schlecht wäre, dass das Faulpelze wären, die Geld von der Regierung wollen, ohne zu arbeiten, bis hin zu unserer Meinung, dass sie ein Teil der Arbeiterklasse sind, und dass ihr Kampf auch unserer ist. In dieser Fabrik war aber damals noch die Gewerkschaftsbürokratie am Werk, hier gab es dazu keine Aktionen, gar nichts, nicht mal eine Erklärung.*
Es war also eine Kombination dieser zwei Dinge, als wir die ersten Schritte gemacht haben und die Situation in der Fabrik anfing, sich zu ändern.

Schon als kleine Gruppe haben wir angefangen, an den Demonstrationen der Lehrer, der Beschäftigten im Öffentlichen Dienst oder der Arbeitslosen teilzunehmen. Am Anfang waren wir dabei nur zu zweit, zu dritt oder zu fünft. Da kamen zwei mit einem Transparent, jeder auf einer Seite – und niemand dahinter. Aber wir haben damit gesagt: Hier sind wir. Und danach haben wir das hier in der Fabrik erzählt und mit den compañeros darüber geredet.
Wir haben uns hier drinnen den Freiraum genommen, wenigstens Versammlungen abhalten zu können. Das hat uns einiges gekostet. Die Geschäftsleitung hat uns gedroht, es gab Prozesse. Die Versammlungen in der Fabrik waren verboten, die durften nur im Gewerkschaftslokal und außerhalb der Arbeitszeit stattfinden. Rechtlich ist das umstritten. Alles was wir erreicht haben, haben wir aber nur erreicht, weil wir die Regeln gebrochen haben.

Gedenkkachel für Darío Santillán und Maximiliano Kosteki, compañeros der unabhängigen Arbeitslosenorganisation MTD Aníbal Verón, die am 26.6.2002 bei einer Brückenblockade in Buenos Aires von der Polizei erschossen wurden.



Es war ein langer Kampf, hier drin Versammlungen durchzusetzen. Wir haben zuerst die halbe Stunde Pause in der Kantine genutzt, um mit den Leuten zu reden. Jede Schicht hatte eine halbe Stunde Pause, und in der halben Stunde haben wir mit ihnen geredet. Die Pausen waren versetzt, während die einen essen gingen, mussten die anderen die Maschinen überwachen. Als wir dann schon besser verankert waren, haben wir die gemeinsame Pause für alle gefordert. Das war ein Schlag für die Firma, sie haben dagegen geklagt. Die gemeinsamen Pausen durchzusetzen, war unsere erste Errungenschaft. Das klingt im nachhinein nach wenig, aber das war ein enormer Erfolg. Das waren die ersten Schritte, klein aber wichtig. Danach gab es Versammlungen von einer Stunde, oder eben so lange, wie wir für die Tagesordnung gebraucht haben. Das waren dann schon Kampfmaßnahmen.

Die ArbeiterInnen fangen an, sich gegen die üblichen Schikanen und Entlassungen bei Zanon zu wehren. Gegen den Druck, den Zanon mit befristeten Verträgen macht, entdecken sie einen Paragrafen, der besagt, dass eine Kopie über das Ende eines Arbeitsvertrages an die Gewerkschaft geschickt werden muss. Da dies nicht passiert ist, erklären sie das Vertragsende der betroffenen *compañeros* für illegal, fordern deren Festeinstellung, und setzen sie mit einer Arbeitsniederlegung durch.

Zum ersten Streik kommt es im Juli 2000, nachdem der 22-jährige Daniel Ferrás in der Fabrik an einem Herzstillstand gestorben war, weil es keine Vorkehrungen für Erste Hilfe mehr gab. Nach neun Tagen Streik setzen die *compañeros* durch, dass der Medizinische Dienst wieder eingeführt wird.

Rosa: *Auslöser für den Kampf war der Tod von Daniel. Das kann doch nicht sein, dass eine solche Firma kein Geld für medizinische Versorgung hat! Wenn du dich krank gemeldet hast, dann haben sie einen Arzt zu dir nachhause geschickt, um nachzugucken, ob du wirklich krank bist. Dafür hatten sie Geld! Es hatte schon vorher Unfälle gegeben. Ein compañero ist von oben auf die Mühlen gefallen, und von da gegen die Wand geschleudert worden. Der ist jetzt gelähmt.*

Ana: *Als das mit meinem Sohn passiert ist, haben sie die Produktion gestoppt. Daniel war mein Sohn. Er ist wegen fehlender medizinischer Versorgung gestorben. Damals haben, glaube ich, 600 Leute hier gearbeitet. Der Arzt kam nur für zwei Stunden, und der für Erste Hilfe zuständig war, wusste nicht, was er tun sollte. Es gab kein Sauerstoffgerät. Dann haben sie einen Rettungswagen gerufen, denn den hatten sie auch nicht. Als dann der Rettungswagen aus Neuquén ankam, da war es schon zu spät.*

Daniels Mutter Ana gehört seit Ende 2002 zur Belegschaft von Zanon. Sie arbeitet mit zwei weiteren *compañeras* in der Küche, wo sie für die Früh- und Spätschicht zum Selbstkostenpreis Brötchen und Gebäck herstellen, und für die Tagschicht ein Mittagessen kochen.

Ana: *Vorher habe ich in den Hallen gearbeitet, wo das Obst verarbeitet wird.. Ich habe 26 Jahre in einem Verpackungsbetrieb gearbeitet. Das war Saisonarbeit. Man hat da nur vier oder fünf Monate gearbeitet, in der Erntezeit. Der Betrieb wurde vor zehn, elf Jahren von einem auf den anderen Tag geschlossen. Ich hatte dort 26 mal während der Saison gearbeitet. Alle, die wir dort gearbeitet hatten, wurden arbeitslos. Und in letzter Zeit ist es sehr schwierig, Arbeit zu finden. Wenn du über 40 bist, dann bist du schon alt, dann stellen sie dich nirgendwo mehr ein. Als sie mir das hier angeboten haben, habe ich mich sehr gefreut.*

Ich hab die Jungs hier in der Fabrik immer unterstützt. Als sie hier waren, bin ich immer hergekommen. Als sie von der Fabrik aus Demonstrationen bis nach Centenario gemacht haben, bin ich mitgegangen. Immer wenn sie was gemacht haben, war ich dabei. Sie haben auch immer den Kontakt mit mir gehalten. Sie haben mich besucht, haben geguckt, wie es mir geht, ob ich irgendetwas bräuchte. Dafür bin ich ihnen sehr dankbar, denn sie haben nie aufgehört, mich zu besuchen.

›Du warst der Anstoß, uns zu der Kraft zu machen, die wir heute sind‹ – steht unter dem Bild von Daniel, das an mehreren Stellen in der Fabrik hängt. Sein Tod hat den Kampf gegen mörderische Arbeitsbedingungen auf die Tagesordnung gesetzt. Denn die Kehrseite des relativ guten Verdienstes bei Zanon waren neben dem knastähnlichen Klima ein unerträglicher Arbeitsdruck und ständige Arbeitsunfälle.

Raúl: *Wir haben mit Zeitverträgen angefangen, vier Verträge von sechs Monaten, und wenn du dich geweigert hast, Überstunden zu machen, wurdest du entlassen. Wenn du einen Unfall hattest, bist du rausgeflogen, und wenn du wegen Krankheit gefehlt hast ebenso. Diese Fabrik ist während der Diktatur gegründet worden, und in der Fabrik herrschte ein diktatorisches Regime. Keine Gruppe, die irgendwas mit Politik zu tun hatte, hatte eine Chance. Eine gelbe polizeimässige Gewerkschaft hatte das Sagen. Aber von außen gesehen war es ein Privileg, in dieser Fabrik zu arbeiten.*

Die ersten sechs Monate waren für mich arbeitsmäßig die schlimmsten meines ganzen Lebens – und ich habe mit elf Jahren angefangen zu arbeiten. Zunächst wegen dem Schock, den die automatisierte Maschinerie für mich bedeutet hat, wegen dem ohrenbetäubenden Lärm, bei dem du dich nur schreiend unterhalten konntest. Das höllische Arbeitstempo führte dazu, dass es alle zwei Tage einen Arbeitsunfall gab, vor allem Handverletzungen. Und wenn du einen Unfall hattest, dann warst du immer selber schuld. Sie haben dich dann ins Büro gebracht, dort haben sie dich fertig gemacht, und wenn du darauf irgendwie reagiert hast, warst du entlassen. Sie haben uns Doppelschichten arbeiten lassen, sechzehn Stunden, von morgens um 6 bis um 22 Uhr. Sechs Monate lang hatte ich praktisch keinen freien Tag. Für mich waren das in jeder Beziehung die schlimmsten Hundejahre. In der Fabrik haben dich die eigenen Kollegen angetrieben, weil es eine Produktivitätsprämie gab. Deshalb haben sie es gemeldet, wenn die neuen Leute wegen irgendwelchen Fehlern öfters die Maschine angehalten haben. Die eigenen Kollegen sagten: »die Produktion läuft nicht, weil der da nicht gut arbeitet«. Das war ein extremer Druck. Ich glaube, die Untergrundarbeit in der Fabrik war das revolutionärste, was ich in meinem Leben gemacht habe.

Fredy: *Der Firma ging's gut, sie hat viel verkauft. Die haben uns die Überstunden bezahlt, aber sie haben viel an uns verdient. Aber dann wollten sie die Stunden runterfahren und einführen, dass wir nicht mehr mit verschränkten Armen rumsitzen können und nichts machen. Sie wollten ein neues Arbeitssystem einführen, die flexible Produktion. Wenn ich da oben nichts mehr zu tun habe, muss ich hier runterkommen und die Glasur anrühren. Oder einem compañero helfen. Oder fegen. Und nachdem sie das erreicht hatten, leisteten sie sich den Luxus, Leute rauszusetzen. Weil sie keine Überstunden mehr bezahlen wollten, wollten sie die Leute aufs höchste mit Arbeit belasten. Da fingen die Zusammenstöße zwischen der Geschäftsleitung und den Arbeitern an.*

Julian: *Der Tod von Daniel hat uns sehr in unserem Kampf zusammengeschweißt. Heute gibt es kaum noch Unfälle. Das liegt an unserer Situation und der Art wie wir arbeiten. Wenn man unter Druck arbeitet, gibt es viele Unfälle. Unter unserer Kontrolle sind die Unfälle um 99 Prozent zurückgegangen. Manchmal kommen noch Unfälle vor, aber nur noch leichte. Vorher gab es Verstauchungen, viele Handverletzungen. Alles durch den Druck. Du hattest ständig im Kopf, dass du deine Arbeit schaffen musst, dass du sonst eine Abmahnung bekommst, dass sie dich rausschmeissen können.*

Nach dem Streik wegen dem Tod von Daniel leitet Zanon ein Konkursverfahren ein. Er will die aufmüpfig gewordene Belegschaft loswerden. Die Lohnzahlungen werden unregelmäßiger und spärlicher. Die *compañeros* glauben dem Unternehmer sein Krisengejammer nicht. Schließlich sehen sie, wieviele Paletten von Kacheln die Fabrik verlassen. Sie fordern die Offenlegung der Bilanzen. Nach mehreren kleinen Streiks beginnt im März 2001 der ›34-Tage-Streik‹ um die ausstehenden Löhne. Die ArbeiterInnen bauen ein Streikzelt vor der Fabrik auf und halten sich mit Lebensmittelspenden über Wasser.

Rolando: *Das was wir hier heute erleben, hat es in Argentinien noch nicht gegeben. Wir sind auf die Straße gegangen, haben die Straße blockiert und haben mit einer Dose Münzen gesammelt, um was zu essen zu haben. Wir sind in die Stadtteile gegangen, da haben uns die Leute sehr viel geholfen. Wir sind mit dem Lieferwagen in die Stadtteile gefahren, von Haus zu Haus, und haben die Leute um Lebensmittel gebeten. Danach haben wir die unter den compañeros aufgeteilt. Wir haben auf der Straße Flugblätter verteilt und Geld gesammelt. Ich war nie Gewerkschafter oder irgend sowas. Ich bin immer nur Arbeiter gewesen, aber diese Geschichte fand ich richtig, und deswegen habe ich mitgemacht.*

›**Manotas**‹: *Der Konflikt, der 34 Tage gedauert hat, war der erste, an dem ich direkt teilgenommen habe. Sehr hart. Für mich der härteste von allen. Es war damals sehr kalt, viel Wind und Regen. Wir hatten keine Lebensmittel und kein Geld. In einer Versammlung haben wir beschlossen, uns in Kommissionen aufzuteilen. Ich war in der Kommission, die durch die Stadtteile gezogen ist, durch sämtliche Stadtteile Neuquéns. Andere haben den Konflikt landesweit bekannt gemacht. Unsere Aufgabe war es, Flugblätter gegen Lebensmittel zu tauschen, den Leuten hier die Problematik nahe zu bringen und ihre Solidarität zu erreichen. Die Leute haben selbstverständlich auf die denkbar beste Weise reagiert. Wir sind jeden Tag mit einem Auto voll Lebensmittel zurückgekommen. Jeder compañero konnte dann wenigstens eine Tüte Lebensmittel mit nachhause nehmen, denn Geld gab es nicht. Wir hatten eine Streikkasse eingerichtet, aber da kam nur Kleingeld rein. Es war eine sehr schwierige Situation.*

Die Arbeiter greifen zu den Methoden der *piqueteros*, der organisierten Arbeitslosen. Sie blockieren Straßen und schließlich den kritischsten Punkt der Stadt Neuquén, die zwischen zwei Flüssen eingeschlossen ist: die Brücke in die Nachbarprovinz Río Negro.

›**Manotas**‹: *Wir sind jeden Tag ins Zentrum von Neuquén gegangen, haben jeden Tag die Straßen blockiert. Da wo die Banken sind, haben wir alles blockiert, mit dem Ziel, dass die Regierung sich um die Situation der Arbeiter kümmern sollte. Denn die haben nichts gemacht. Eines Tages haben wir beschlossen, die Brücke von Neuquén zu blockieren. Das war die größte Herausforderung, die wir bringen konnten. Wir sind alle zusammen hingegangen und haben um acht Uhr morgens die Brücke dicht gemacht. Um sieben Uhr abends haben sie uns benachrichtigt, dass es ein Treffen bei der Arbeitsbehörde geben würde, und dass die Firma verhandeln wollte. Um elf Uhr nachts erklärten die Fir-*

ma und die Provinzregierung, die selbstverständlich auf Seiten der Firma stand, dass sie die Lohnschulden begleichen würden. Wir haben bis drei Uhr morgens vor dem Streikzelt gefeiert. Wir hatten das erreicht, wofür wir gekämpft hatten. Wir waren sehr stolz.

Wir sind dann in die Fabrik zurückgekehrt. Im Juni / Juli fing die Firma wieder damit an, dass der Verkauf schlecht liefe. Wir wussten, dass die Firma monatlich 500 000 m² verkaufte und viele Millionen Dollar Umsatz machte. Aber sie bestanden darauf, dass sie kein Geld hätten. Wir hatten in der Versammlung beschlossen, dass wir sofort in den Streik treten, wenn am Zahltag kein Geld da ist. Und so kam es dann. Am 1. Oktober gab es wieder kein Geld. Die Produktion wurde gestoppt. Wir haben gedacht: das letzte Mal haben wir 34 Tage gebraucht, diesmal vielleicht zwei Monate. Und wir haben wieder dasselbe gemacht wie in dem 34-Tage Streik. Wir haben Lebensmittel gesammelt, haben den Konflikt bekannt gemacht, compañeros sind nach Buenos Aires gefahren. Viele Organisationen haben uns unterstützt. Compañeros wie ihr, die sich für den Konflikt interessiert und ihn verbreitet haben, was uns sehr geholfen hat.

Als Zanon die Öfen abstellt, sehen die Arbeiter das als Anzeichen einer drohenden Schließung. Im Oktober 2001 besetzen sie die Fabrik. Durch ein Gerichtsurteil gegen Zanon wegen Aussperrung wird der erste Räumungstitel ungültig. Ende November schickt Zanon Entlassungsschreiben an alle 380 Beschäftigten. Am 30.11.2001 ziehen die ArbeiterInnen in einer Demonstration zum Sitz der Provinzregierung. Sie verbrennen ihre Entlassungsschreiben. Das Regierungsgebäude geht fast in Flammen auf. Es kommt zu einer brutalen Hetzjagd durch die Stadt, bei der 19 Zanon-Arbeiter festgenommen werden. Aber sie haben die Unterstützung der Bevölkerung bereits gewonnen. Am Nachmittag gehen fast 3000 Menschen auf die Straße; die Arbeiter werden noch am selben Tag freigelassen.

Im Dezember fangen sie an, die Lagerbestände, die ihnen das Gericht als Ersatz für ausstehende Löhne zugesprochen hat, zu verkaufen.

›Manotas‹: *Als wir am Verkaufen waren, haben wir uns gefragt, wie weit wir damit kommen würden. Wir konnten nur die Lagerbestände verkaufen. Die Leute haben uns mit Lebensmitteln unterstützt, aber wir wollten uns nicht ewig von ihnen aushalten lassen. So haben wir im Februar 2002 auf einer Versammlung beschlossen, die Produktion aufzunehmen, und dass wir alle denselben Lohn haben sollten, einen Lohn von 800 pesos. Die Abstimmung war einstimmig. Es gab keinerlei Spannung oder Ablehnung. Mit einem Teil des Erlöses aus dem Verkauf der Lagerbestände haben wir nach und nach die Produktion in Gang gebracht. Wir haben mit 20 000 m² angefangen. Heute machen wir zum Glück schon mehr als 100 000 m² im Monat. Aber immer, ohne die Politik zu vernachlässigen. Ich denke, dass die Produktion und die Politik Hand in Hand gehen. Das kann man nicht trennen.*

Die Vorgeschichte dieser ungewöhnlichen Besetzung hat eher traditionell angefangen: mit der Übernahme des Betriebsrats (Comisión Interna) und später der Leitung (Comisión Directiva) der kleinen Gewerkschaft SOECN. Aus dem ehemals bürokratischen Gewerkschaftsapparat ist im Laufe des Konfikts etwas anderes geworden.

Fredy: *Das ist heute schwer zu erklären. Jetzt, wo wir diesen Konflikt haben, merkt man nicht mehr so, was jedes einzelne Gremium macht. Heute sind wir alle ein Kern, von dem alle Aktivitäten ausgehen. Normalerweise wäre das so: Die Leitungskommission ist im Gewerkschaftslokal, und kümmert sich um alle möglichen Probleme aus allen Fabriken; der Betriebsrat arbeitet in der Fabrik, und nimmt sich seine Zeit im Betriebsratsbüro. So würde das normalerweise aussehen. Aber heute sind wir alle ein Kern. Jeder hat seine Arbeit, sowohl die von der Leitungskommission wie die vom Betriebsrat, jeder hat eine bestimmte Aufgabe wie Öffentlichkeitsarbeit, Gewerkschaft, andere Aktivitäten.*

Eduardo: *Ein compañero wurde mal gefragt ›Seid ihr eine linke Gewerkschaft?‹ ›Nein‹, hat er gesagt, ›keine linke, aber wir sind auch keine Rechten. Wir sind eine revolutionäre Gewerkschaft!‹ Er will sich nicht als links bezeichnen, weil die Linke selbst dazu beigetragen hat, solche Prozesse mit ihrem Apparate-Gehabe kaputtzumachen. Wir sind gegen sowas. Wir haben das Vertrauen, dass wir Arbeiter das selber machen können.*

Immer wieder Versammlungen

Das wichtigste Mittel, den Konflikt in der Fabrik zu verallgemeinern und zur Sache aller zu machen, sind und waren die Versammlungen: Abteilungsversammlungen und Schichtversammlungen, wöchentliche Koordinatorenversammlungen und Vollversammlungen. Gelegentlich veranstalten die ArbeiterInnen Diskussionstage, bei denen sie die Produktion auf das Minimum runterfahren und sich zum Diskutieren in Arbeitsgruppen aufteilen. Sämtliche Entscheidungen zu Produktion und Politik werden in diesen Strukturen getroffen.

Mario: *Da fehlt sicher noch einiges, das kann noch besser werden. Aber so wie wir es machen, mit den Versammlungen, ist das schon gut. Es läuft alles über die Versammlung, das ist die Basis. Alle Entscheidungen werden dort getroffen. Das ist das beste, dass alles von allen entschieden wird. Die Mehrheit entscheidet, und so wird es gemacht.*

›Manotas‹: *Wenn dieser Kampf was vorangebracht hat, dann liegt das meiner Meinung nach an der demokratischen Art mit der er geführt wurde und wird. Die einzige Autorität ist die Versammlung, die Gesamtheit der Arbeiter. Nicht ich als Koordinator entscheide, nicht Raúl Godoy als Generalsekretär der Gewerkschaft, sondern die Versammlung aller Arbeiter entscheidet, was gemacht wird, und was nicht. Das hat die heutige Gewerkschaftsleitung hier eingeführt. Das muss man anerkennen. Glücklicherweise waren das keine Bürokraten.*

Wir hatten keine Erfahrung damit. Das lief über die Leute vom Betriebsrat, die nachher die Gewerkschaftsleitung übernommen haben. Die haben die Versammlung als demokratische Entscheidungsmethode eingeführt. Das ist bis heute so, und so ist das viel einfacher. In der Versammlung haben wir alle das Recht, unsere Meinung zu sagen, abzustimmen – nicht in geheimer Wahl, wie das die Herrschenden machen, die sich nachher an nichts mehr erinnern. Hier wird nichts vergessen. Hier stimmt die Versammlung ab, und die Mehrheit entscheidet. Ich habe auch schon Abstimmungen in der Versammlung verloren. Daran muss man sich dann halten. Das ist egal, ob jemand eine Abstimmung gewinnt oder verliert. Das Wichtige ist, dass wir es gemeinsam beschlossen haben. Das ist die Art, wie wir gearbeitet haben und weiter arbeiten. Und dann die Diskussionstage. Die Versammlungen sind sehr wichtig, aber manchmal kam da keine flüssige Kommunikation zustande. Bei den Diskussonstagen haben wir uns 270 in fünf Gruppen aufgeteilt. Wir haben über alle Themen gesprochen, wie bei den Treffen der Koordinatoren: über die Politik, über die Produktion. Das hat uns geholfen, Bewußtsein zu bilden. Das ist sehr wichtig. Denn wir haben hier in Argentinien ein sehr großes kulturelles Problem: sie haben uns unsere Wurzeln in den 70er Jahren umgebracht, mit der Militärdiktatur.

SOECN – Gewerkschaft der Arbeiter und Angestellten der Keramikindustrie Neuquéns

In Argentinien gibt es zwei peronistische Gewerkschaftsdachverbände (CGT und CGT-d), bürokratische staatstragende Apparate mit korrupten Funktionären. Der dritte Dachverband CTA, der vor zehn Jahren als Alternative mit kämpferischer Rhetorik gegründet wurde und vor allem im Öffentlichen Dienst vertreten ist, unterscheidet sich inzwischen kaum noch. Die Gewerkschaften werden von ArbeiterInnen nur als ›Gewerkschaftsbürokratie‹ oder kurz als ›die Bürokratie‹ bezeichnet.

Die SOECN war eine dieser unternehmerfreundlichen peronistischen Gewerkschaften. Sie organisiert 400 ArbeiterInnen aus vier Fabriken – die Kachelfabriken Creámica Zanon und die benachbarte Cerámica Neuquén, sowie die Ziegelfabriken Cerámica del Valle, die im Februar 2003 nach langen Auseinandersetzungen von den verbliebenen sieben Arbeitern ebenfalls besetzt worden ist, und Cerámica Stefani in Cutral Co.

Heute ist die SOECN eine unabhängige Gewerkschaft. Die Gruppe von Zanon-Arbeitern, die 1998 den Betriebsrat übernommen hatte, ist jetzt in der Gewerkschaftsleitung. Im Dezember 2000 ist es ihnen gelungen, den Bürokraten die Gewerkschaft abzunehmen. Die meisten ArbeiterInnen sehen das als wichtigen Schritt in ihrem Kampf. Die Geschichte der entscheidenden Versammlung wird immer wieder erzählt: die Bürokraten hatten die Versammlung an einem Freitag um 13 Uhr in Cutral Co anberaumt, in der Hoffnung, dass die ArbeiterInnen von Zanon dann nicht teilnehmen könnten. Ihre Verhandlungen mit Zanon, den Tag freizubekommen und nachzuarbeiten, scheiterten. Daraufhin beschlossen sie, trotzdem zu fahren. Mehrere Busse brachten die ArbeiterInnen von Zanon ins 100 km entfernte Cutral Co, wo sie die Abstimmung gewannen. Manche fuhren nicht mit, gingen aber an dem Tag aus Solidarität nicht arbeiten.

Durch die Fabrikbesetzung hat die Gewerkschaft eine andere Rolle bekommen. Sie ist nicht mehr eine Arbeitervertretung, die mit dem Unternehmer verhandelt, sondern sie leitet, zusammen mit den neuen Strukturen von Versammlungen und Koordinatoren, eine Fabrik und einen politischen Prozess. Aber auch wenn jetzt ›alle ein Kern sind‹, gibt es weiterhin Gewerkschaftsfunktionäre und Betriebsräte. Manche von ihnen haben seit der Besetzung keine Stunde mehr an der Maschine verbracht. Auch in der besetzten Fabrik bedeutet eine solche Arbeitsteilung die Gefahr von Funktionärstum und Bürokratisierung. Die Kritik gegen ›die da oben‹ richtet sich weniger gegen die Koordinatoren, die in der Produktion mitarbeiten, als gegen Gewerkschafter, die ihre Funktion dazu benutzen, nicht mehr zu arbeiten und stattdessen in den Büros rumzuhängen. Den *compañer@s* bei Zanon ist das Problem bewusst. Zur Zeit wird in der SOECN über eine Änderung der Statuten diskutiert. Es gibt den Vorschlag, die Ausübung von Funktionen auf zwei Jahre zu befristen.

mich schwer beeindruckt, ich war an den zwei Tagen in Buenos Aires. Und auch danach, bei der großen Mobilisierung, mit der Rodriguez Sáa gestürzt wurde. Ich glaube, das hat das Bewusstsein der Leute sehr verändert. Auch wenn es jetzt eher ruhig ist.

Bei den Jugendlichen hat sich viel verändert. Da setze ich sehr drauf. Es ist seit dem 19./20. nicht mehr wie vorher, wo man uns die Generation X genannt hat, die nur Fernsehen guckt, auf Konsum aus ist und berühmt werden will. Ich war im Januar in Buenos Aires, bei einem Treffen von 170 Jugendlichen, dem Anfang der Bewegung No Pasarán. Da waren Jugendliche von linken Parteien, Unabhängige, Gymnasiasten, Jungs, die sich einfach so getroffen haben, die eine Rockgruppe haben, und weil sie rebellisch sind, haben sie sich da zusammengetan. Die sind politisiert. Im Herzen des Aufstands hat eine wahnsinnige Politisierung stattgefunden. Sie wollen was machen. Nach dem Treffen sind sie losgezogen, haben Flugblätter gemacht, sie sind im Internet – um Jugendliche zu organisieren, um die tausenden von Jugendlichen in den Stadtteilen, den Schulen, den Fabriken zu erreichen. Jetzt ist der Krieg (im Irak). Darüber wird unter Jugendlichen viel geredet.

Wir verteidigen die besetzten Fabriken. Zanon und Brukman sind bei den besetzten Fabriken die Avantgarde. Wenn es uns nicht gelingt, die übrigen Arbeiter zu erreichen, dann hat das hier keine Zukunft. Die Zukunft liegt bei den Arbeitern, denen heute noch der bürokratische Gewerkschaftsapparat auf dem Kopf rumtrampelt. Aber das Land ist in der Krise. Die da oben können nicht mehr wie früher regieren. Und wir hier unten wollen nicht mehr so weiterleben wie bisher.

Es muss einen neuen 19./20. geben, aber im großen Stil. Da darf kein weiterer Duhalde bei rauskommen. Danach muss eine Arbeiterregierung kommen. Das liegt noch nicht unmittelbar an, wie viele gedacht haben. Das war keine Revolution. Das war eine Art Vorbereitung. Etwas, das dir sagt, dass danach was wirklich Großes kommt. Ich bin jetzt 28 und ich weiß, dass ich noch viel größere Bewegungen erleben werde – abgesehen davon, dass ich jetzt schon bei Zanon bin. In der Zukunft wird es große Erschütterungen geben. Lateinamerika ist auf diesem Weg.

Bolivien 2003

Klassenkämpfe in Argentinien

Argentinien hat eine lange Geschichte von Arbeiterkämpfen. Ende des 19. Jahrhunderts brachten Immigranten aus Europa anarchistische und sozialistische Ideen mit und gründeten am Río de la Plata die ersten Gewerkschaften Lateinamerikas. Argentinien hat aber auch eine lange Geschichte von Diktaturen und staatlichen Massakern. Ein spezielles argentinisches Phänomen ist der Peronismus, benannt nach dem Militär Perón, der 1943 mit einem Putsch an die Macht kam und drei Jahre später gewählt wurde. Mit einer Mischung aus Nationalismus und geschickter Sozialpolitik wurde er mit seiner Frau Evita zum Idol von ArbeiterInnen und Armen. Es gelang ihm, die Arbeiterbewegung in den Staat einzubinden und die Gewerkschaften zu korrupten bürokratischen Apparaten zu machen.

Ab Ende der 60er Jahre rebellierten ArbeiterInnen gegen Gewerkschaftsapparate und Diktatoren. 1969 kam es in der Industriestadt Córdoba zum Aufstand von ArbeiterInnen und StudentInnen gegen den Diktator Onganía. In den folgenden Jahren organisierten ArbeiterInnen wilde Streiks und Fabrikbesetzungen. Sie setzten Versammlungen und Basisdemokratie durch. Vierzig Prozent der Großindustrie waren damals noch Staatsbetriebe. Die Arbeiterkämpfe bekamen dadurch schnell eine politische Dimension. Auf den Straßen kämpften Arbeiter und Studenten gemeinsam. »Weder Putsch, noch Wahlen – Revolution!« war die Parole der Gewerkschaften bei FIAT, die von Arbeiteraktivisten übernommen worden waren. Verschiedene Guerillagruppen entstanden, darunter die linksperonistischen Montoneros. Der Peronismus war seit 1955 verboten. Nun sollte er die verfahrene Situation retten: Perón wurde aus dem Exil geholt. Fast eine Million Menschen erwarteten ihn auf dem Flughafen.

Die peronistische Rechte richtete dort ein Massaker unter den Montoneros an, unter dem Vorwand, sie hätten ein Attentat auf Perón geplant. Perón wurde im September 1973 mit großer Mehrheit wiedergewählt, und begann sofort, die Linke zu illegalisieren und zu verfolgen. Perón starb 1974, und im März 1976 kam es erneut zu einem Militärputsch, mit dem die brutalste Diktatur in Lateinamerika begann. Bis 1983 ließen die Militärs 30 000 Menschen ›verschwinden‹. Die meisten Opfer waren politisch und gewerkschaftlich aktive ArbeiterInnen. Die Schatten der Diktatur sind in Argentinien bis heute spürbar, als allgemein verbreitete Angst.

Die Militärs hatten zunächst Unterstützung von den Mittelschichten, die sich eine Stabilisierung der Lage und wirtschaftlichen Aufschwung erhofften. Gegen die ständigen Verhaftungen gab es kaum Proteste. ›Irgendwas wird der schon gemacht haben‹, lautete die allgemeine Entschuldigung. Unter den Militärs wurden einige wenige sehr reich, aber ein breiterer Wirtschaftsaufschwung blieb aus, und so schwand das Vertrauen in die Diktatur. Diese versuchte 1982 mit dem ›Falklandkrieg‹, dem Krieg gegen England um die Malwinen-Inseln ihr Image zu retten. Das Unternehmen ging schief, der Widerstand in der Bevölkerung nahm zu, und so ließen die Militärs im Oktober 1982 wieder Wahlen zu.

Die folgenden zivilen Präsidenten setzen den neoliberalen Kurs der Militärs fort. Sie privatisieren die Ölgesellschaft YPF, die Telefongesellschaft und andere Staatsbetriebe. Die Arbeitslosigkeit steigt bis Mitte der 90er Jahre auf nie dagewesene 20 Prozent. 1993, zehn Jahre nach dem Ende der Diktatur kommt es in der Stadt Santiago del Estero wieder zu einem Aufstand, nachdem Staatsangestellten die Löhne gekürzt worden waren. Als Geburtsstunde der *piquetes*, der Straßenblockaden, nach denen die organisierten Arbeitslosen *piqueteros* genannt werden, gilt der Aufstand in Cutral Co, in der Provinz Neuquén. Aus Protest gegen die Entlassung von Ölarbeitern blockieren die EinwohnerInnen 1996 tagelang das Städtchen. Mit dem Kriseneinbruch 1998 nehmen Straßenblockaden und lokale Aufstände weiter zu. Im Dezember 2001 kommt es dann zum Argentinazo, zum allgemeinen Aufstand.

Am 19./20. Dezember 2001 wird die Angst, die das Land seit der Diktatur beherrscht, kollektiv überwunden. Trotz Ausnahmezustand gehen die Leute massenhaft auf die Straße, stürzen mehrere Regierungen und fangen an, ihr Leben selbst zu organisieren. In Stadtteilversammlungen experimentieren sie seitdem mit Basisdemokratie und entwickeln solidarische Selbsthilfeprojekte. Es gelingt aber noch nicht, an die Arbeiterkämpfe der 70er Jahre anzuknüpfen. In den Betrieben bleibt es ruhig. Seit dem Aufstand ist es zu keinen größeren Streiks gekommen. Die ArbeiterInnen stehen weiterhin unter Kontrolle der Gewerkschaftsapparate. Bis heute hat der Peronismus – die Hoffnung, dass der Staat oder der richtige Mann an der Spitze für ein besseres Leben sorgen kann – in Argentinien starken Einfluss.

Selbstverständlich sind an den Bewegungen auch ArbeiterInnen beteiligt – als NachbarInnen in den Stadtteilversammlungen, als DemonstrantInnen auf der Straße – aber ihre eigentliche Macht, als ArbeiterInnen die Produktion lahmzulegen, haben sie noch nicht wiedergefunden. Diese Stärke wird bislang nicht im Zentrum der Verwertung, sondern nur an den Rändern demonstriert. Organisierte Arbeitslose und BetriebsbesetzerInnen sind heute in Argentinien die stärkste Kraft im Klassenkampf.

Eine ausführliche Darstellung der Geschichte der Klassenkämpfe in Argentinien, des Aufstands vom Dezember 2001 und seiner Vorgeschichte ist nachzulesen in der Beilage zum Wildcat-Zirkular Nr. 63, März 2002: El Argentinazo – Aufstand in Argentinien

„Ich war bei dieser unvergesslichen Versammlung dort in Neuquén, im Freien, bei Wind und Kälte. Mit diesen Kämpfern, diesen wunderbaren Rednern ... Das hat mich an die anarchistischen Versammlungen vom Anfang des letzten Jahrhunderts erinnert, zu denen die Arbeiter mit ihren Frauen und Kindern kamen. Was für eine Einheit, was für ein Gefühl von Poesie, von Schönheit, von Kampf! Lasst uns das Beispiel aufnehmen ...“

Osvaldo Bayer, im April 2002 beim ersten Treffen der besetzten Fabriken, auf der Straße vor der Fabrik Brukman in Buenos Aires

Weitere Artikel und Materialien zu den Bewegungen in Argentinien:

Argentinien – Aufstand gegen die Politik
Die Situation der Migranten in Buenos Aires
Zirkular Nr. 64, Juli 2002

Massenmobilisierung gegen die Repression
Zur Ermordung von Darío Santillán und Maximiliano Kosteki durch die Polizei, am 26.6.2002 im Bahnhof Avellaneda nach einer Brückenblockade.

„Wir sind alle piqueteros“
Übersetzung von vier Artikeln zu den Bewegungen arbeitsloser ArbeiterInnen

H.I.J.O.S. – Den Tätern keine Ruhe lassen
Über die Organisation von Nachkommen der in der Diktatur 'Verschwundenen' und ihre spezielle Aktionsform, die 'escraches'
aus ILA 259, Oktober 2002

Zum 19./20. Dezember, ein Jahr nach dem Aufstand:
Revolutionäre Situation in Argentinien?
Zirkular Nr. 65, Februar 2003

Die Bourgeosie ist schneller als das Proletariat
Übersetzung von La Lettre de Mouvement Communiste, Numéro 6, Jan. 2003

Zwei Beiträge zu besetzten Betrieben
aus: Colectivo Situaciones u.a., ¡Que se vayan todos! Krise und Widerstand in Argentinien, Assoziation A, März 2003

Räumung verhindert *– Zur gescheiterten Räumung von Zanon am 8.4.2003*

Studentinnen sind Praktikantinnen sind Arbeiterinnen – der Kampf bei Telefónica
aus Wildcat Nr. 66, Juli 2003
Interview *mit einer Aktivistin im Call Center der Telefónica*

Alle Artikel im Dossier
Aufstand in Argentinien
www.wildcat-www.de

Kooperativen – Verstaatlichung – Arbeiterkontrolle?

Anmerkungen zum Dilemma der Selbstverwaltung im Kapitalismus.

Über die Hälfte der Industriekapazität in Argentinien liegt brach. In dieser dramatischen Krise entschließen sich immer mehr ArbeiterInnen, Betriebe zu besetzen und in Eigenregie weiterzuführen. Die Besetzungen entstehen als Überlebensprojekte in einer defensiven Situation. Aber sie werfen Fragen auf, die weit über das unmittelbare Ziel, den Erhalt der eigenen Arbeitsplätze, hinausgehen. Mehr als 10 000 ArbeiterInnen stellen zur Zeit in Argentinien das Privateigentum praktisch in Frage, und sie müssen sich teilweise handgreiflich gegen die Staatsgewalt durchsetzen. Sie machen die Erfahrung, dass sie in der Lage sind, die Produktion selbst zu organisieren. In einer Fabrik ohne Chefs ist plötzlich nichts mehr selbstverständlich, nichts muss als gegeben hingenommen werden. Es gibt keine Vorarbeiter und Meister mehr; die ArbeiterInnen verändern Arbeitszeiten und -organisation entsprechend ihrer eigenen Bedürfnisse und entscheiden in Versammlungen, was und wie produziert wird. Nicht mehr Profit und Gewinnmaximierung sind das Ziel der Produktion, sondern Einkommen für möglichst viele Menschen und die Herstellung nützlicher Dinge unter erträglichen Bedingungen. Das klingt schon fast nach einem kleinen bisschen Kommunismus.

Selbstverwaltete Betriebe als Inseln im Meer der kapitalistischen Krise sind jedoch ein widersprüchlicher Versuch, der leicht in der Selbstverwaltung des Mangels steckenbleiben kann. Dass ein paar tausend ArbeiterInnen in verlassenen Fabriken auf eigene Rechnung arbeiten, muss nicht unbedingt weitergehende Folgen haben. Das Kapitalblatt *The Economist* (9.11.2002) macht sich zwar etwas Sorgen wegen der »Erosion der Eigentumsrechte«, gibt sich aber ansonsten zuversichtlich: »Diese Bewegung ist keine Bedrohung für kapitalistische Unternehmen« – denn die Wiedereröffnung von Firmen unter Arbeiterkontrolle würde nicht nur den Arbeitern, sondern auch den Kapitalgebern helfen, da sie die Maschinerie vor Verfall und Vandalismus bewahre. Diese Einschätzung haben die Economist-Journalisten sich nicht selbst ausgedacht; sie zitieren damit zwei Vertreter der MNER, der Nationalen Bewegung instandbesetzter Betriebe.

In der MNER sind etwa achtzig selbstverwaltete Kooperativen mit insgesamt 8000 Beschäftigten organisiert. Die meisten besetzten Betriebe haben sich dafür entschieden, Kooperativen zu gründen. Damit konnten sie wenigstens drohende Räumungen und Zwangsversteigerungen verhindern. Bedingung für diese Legalisierung ist aber oft, dass die ArbeiterInnen die Schulden des ehemaligen Besitzers übernehmen. Entsprechend groß ist dann der Druck, produktiv und marktgerecht zu produzieren. Noch ist kein selbstverwalteter Betrieb völlig gescheitert, aber viele Kooperativen können nur geringe Löhne auszahlen und sehen sich gezwungen, Abstriche an Arbeitsbedingungen und Sozialleistungen zu machen oder gar ArbeiterInnen zu entlassen. Bei einigen reichen die Löhne kaum für das Überleben. Die BesetzerInnen können das kapitalistische Kommando innerhalb ihrer Betriebe außer Kraft setzen, aber sie haben keine Kontrolle über den Markt. Dort sind sie der Konkurrenz mit anderen Unternehmen ausgesetzt, die sie nur unterbieten können, indem sie die eigene Ausbeutung erhöhen. Für die Tendenz von Kooperativen, unter dem Druck der Verhältnisse den Arbeitsdruck zu erhöhen und kapitalistische Strukturen zu reproduzieren, gibt es in der Geschichte leider zahlreiche Beispiele.

Die Straße Jujuy in Buenos Aires, vor der Fabrik Brukman:
„Bruckman kämpft um Verstaatlichung unter Arbeiterkontrolle, arbeitet und verkauft“

Angesichts der Vielzahl und Hartnäkkigkeit der Besetzungen sind in der Hauptstadt und in der Provinz Buenos Aires Verordnungen für Enteignungsverfahren erlassen worden, nach denen Betriebe »enteignet« und den neu gegründeten Kooperativen überlassen werden können. Diese Enteignungsverfahren sind jedoch zweischneidig. Das Privateigentum an den Produktionsmitteln, das die ArbeiterInnen mit der Besetzung in Frage gestellt haben, wird dadurch letzten Endes wieder bestätigt. Den BesetzerInnen werden Gebäude und Maschinerie für einen befristeten Zeitraum überlassen (in der Regel für zwei Jahre, in Einzelfällen länger). Währenddessen garantiert der Staat den Eigentümern eine Miete. Nach Ablauf der Frist sollen die ArbeiterInnen ein Vorkaufsrecht für ihren Betrieb bekommen. Der verbleibt derweil unter Aufsicht eines Richters und eines Konkursverwalters, die die Interessen der Gläubiger wahren. Im Gegensatz zu den Eigentümern bekommen die ArbeiterInnen keinerlei Subventionen. Sie sollen mit ihrer Arbeit aus dem wertlosen Schrott, der in den Fabriken rumsteht, wieder Kapital machen. Wenn ihnen das gelingt, dürfen sie es danach kaufen (womit sich die Gläubiger ihre Arbeit wiederaneignen). In dieser Zeit sind sie keine BesitzerInnen, tragen aber das ganze Risiko, und haben keinerlei Rechte oder Lohnansprüche als ArbeiterInnen.

Die MNER fordert einen Treuhandfonds und eine Änderung des Konkursgesetzes, um solche Enteignungsverfahren zu institutionalisieren. Sie wird von Kirchenkreisen, von Teilen der staatstragenden Gewerkschaftsbürokratie, von Peronisten und Mitte-Links-Parteien unterstützt. Bei solchen Kräften liegt der Verdacht nahe, dass sie mit ihrer Unterstützung in erster Linie verhindern wollen, dass die Bewegung den Rahmen der Legalität verlässt. Sie legen den ArbeiterInnen der besetzten Betriebe nahe, sich als Kooperativen zu legalisieren und sich auf ›realistische Lösungen‹ einzulassen.

Raúl: *Die MNER ist eine Mischung aus Geschäften, Abkommen mit der Regierung, und viel Aufopferung – auf Seiten der Arbeiter, nicht von denen, die da an der Spitze stehen. Als mehr Betriebe besetzt wur-*

den, machte die Regierung eine Politik, die das eindämmen sollte. Da kam von oben ein ganzer Apparat, mit Richtern, Abgeordneten, Beamten, Anwälten. So wie sie die Bewegungen der Arbeiter mit der Gewerkschaftsbürokratie ausbremsen, oder auch die piqueteros – sie verhandeln mit einem Teil von ihnen und bilden eine piquetero-Bürokratie – passiert dasselbe mit dem Phänomen der besetzten Fabriken. Sie versuchen, eine Bürokratie aufzubauen, die verhandlungsbereit ist und weit von den Arbeitern entfernt. Die MNER erfüllt in etwa diese Funktion. Am Anfang, als das noch nicht so klar war, haben wir ihnen vorgeschlagen, gemeinsame Treffen abzuhalten. Aber die wollten sich nicht mit den Rebellen zusammentun, die Chaos machen. Sie setzen mehr auf den Rechtsweg. Obwohl sie oft von Kampf reden, aber ihre Praxis sieht anders aus.

Die meisten Betriebe sind aus einer Notlage heraus besetzt worden. Da gab es keinen Plan. In den meisten Fällen waren da keine organisierten Leute oder compañeros mit klaren Vorstellungen. Aus der Notlage heraus und aus der Wut haben sie spontan gehandelt. Am nächsten Tag wussten sie dann nicht, was sie tun sollten, ob sie zum Beispiel einen Antrag beim Arbeitsministerium stellen sollten. Die erste Reaktion von Arbeitern ist in solchen Fällen oft, zu einem Anwalt zu gehen. Und wenn es da Anwälte gibt, die ihre Visitenkarten verteilen und sagen: ›Wenn es irgendein Problem gibt, dann bin ich für euch da‹ ... Sie stellten einen ganzen Apparat zur Verfügung, der sich sehr um das alles gekümmert hat.

Aber es gibt eine Menge compañeros, die zwar zur MNER gehören, die aber individuell oder als Gruppen an unseren Treffen teilnehmen. Sie treten nicht aus der MNER aus, aber sie sind sich darüber im Klaren, dass wir diesen Kampf nur gemeinsam führen können. Ob Kooperative oder nicht, wir sind alle vom Markt abhängig. Du musst dich der Konkurrenz stellen, die Löhne senken, die Kosten senken, du wirst zum Konkurrenten der anderen Arbeiter. Deshalb fordern wir die Verstaatlichung, nicht weil wir denken, dass der Staat was Schönes wäre. Das ist ein Staat der Unternehmer, ein kapitalistischer Staat, ein Repressionsapparat gegen die Arbeiter und das Volk, aber wir sagen, dass sie die Grundlage der Produktion sicherstellen sollen, damit wir weiter arbeiten und uns organisieren können – eben um diesen Staat zerstören zu können und einen anderen aufzubauen.

Zanon und einige weitere Betriebe fordern anstelle der Kooperativenbildung die ›Verstaatlichung unter Arbeiterkontrolle‹. Sie wollen nicht zu Unternehmern werden, aber auch nicht zu Staatsangestellten. Vom Staat verlangen sie, dass er die notwendigen Rahmenbedingungen schafft: er soll Gebäude, Maschinerie und Patente ohne Entschädigung und endgültig enteignen, und ihnen den Betrieb überlassen, damit sie dort in Selbstverwaltung gesellschaftlich nützliche Produkte herstellen können. Sie wollen die Produktionsmittel nicht kaufen; der Staat soll sie zur Verfügung stellen und sich ansonsten raushalten, denn die Produktion können die ArbeiterInnen schon selber regeln. Die propagierte Produktion von ›Gütern für die Allgemeinheit‹ ist nicht nur eine moralische Forderung. Denn wenn der Staat die Abnahme von Produkten für öffentliche Projekte garantiert, ist der Druck der Marktkonkurrenz zumindest verringert.

Unter dem Druck der Verhältnisse haben die *compañeras* der Textilfabrik Brukman nun doch die ›Kooperative 18. Dezember‹ gegründet, nach dem Datum ihrer Besetzung am 18.12.2001, einen Tag vor dem Aufstand in Argentinien. Ostern 2003 sind sie geräumt worden. Die Fabrik im Stadtteil Once, mitten in Buenos Aires, war seitdem von Metallgittern abgesperrt und rund um die Uhr von Polizei bewacht. Ein Versuch, die Fabrik wiederzubesetzen, endete in einer Straßenschlacht. Danach installierten die Arbeiterinnen ein Streikzelt auf der Straße. Den ganzen argentinischen Winter über haben sie dort ausgeharrt und mit vielfältigen Aktionen für die Rückgabe der Fabrik demonstriert. Gleichzeitig betrieben sie auf dem Rechtsweg ein Enteignungsverfahren gegen Brukman. Das war an zwei Voraussetzungen gebunden: die ArbeiterInnen mussten eine Kooperative gründen, und für die Firma Brukman musste der Konkurs erklärt werden. Beides ist geschehen, und das Stadtparlament von Buenos Aires hat am 30.10.2003 beschlossen, den Betrieb zu enteignen. Nachdem die Arbeiterinnen von Brukman diese Form der Legalisierung lange verweigert und radikalere Projekte vorgeschlagen haben, ist es einerseits ein großes Zugeständnis, dass ausgerechnet eine der exponiertesten Fabriken ›unter Arbeiterkontrolle‹ nun doch zur Kooperative geworden ist. Aber andererseits ist es ein großer Erfolg, dass es den Arbeiterinnen nach so langer Zeit doch noch gelingt, in die symbolträchtige Fabrik im Zentrum der Hauptstadt zurückzukehren. Sie haben sich nicht in die Außenbezirke vertreiben lassen, und sie können gemeinsam weitermachen. Ohne ihre hartnäckigen Aktionen wäre das sicher nicht passiert. Sie hätten aber auch nicht auf unbestimmte Zeit weiter im Streikzelt sitzen und von Spenden leben können. Irgendeine Regelung musste gefunden werden, und so war der Jubel über die Parlamentsentscheidung riesig – auch wenn den *compañer@s* sicher klar ist, dass das keine ›Lösung‹ ist.

Für die Zukunft der Bewegung ist die Rechtsform, die sich die einzelnen Betriebe geben, sicher weniger entscheidend als die Frage, inwieweit die Ausweitung gelingt. Bleiben die selbstverwalteten Betriebe allein, bleiben sie Inseln, oder werden sie Teil einer breiteren (internationalen ...) Bewegung, die in der Lage ist, Privateigentum und Produktionsverhältnisse grundsätzlich in Frage zu stellen? Es wird nicht nur von der Entwicklung in Argentinien abhängen, ob die besetzten Betriebe irgendwann als schöne Episode in den Geschichtsbüchern auftauchen, oder als Anfang von etwas Neuem. Aber eines haben die ArbeiterInnen sowieso schon gewonnen: die Erfahrungen, die sie mit ihren Besetzungen machen, kann ihnen niemand mehr nehmen – und wir können davon eine Menge lernen.

Julian: *Ich glaube, das Wichtigste ist, dass wir demonstriert haben, dass das hier überhaupt geht. Sie haben uns immer diskriminiert. Sie haben uns immer gesagt, dass ein Arbeiter überhaupt nichts kann außer arbeiten. Wir haben aber bewiesen, dass wir alles selbst hinkriegen, wenn wir zusammenarbeiten. Das hier hat mit dem Kampf um den Erhalt unserer Arbeitsplätze angefangen, mit dem Kampf für eine würdige Art von Arbeit statt mieser Unterstützungszahlungen. Und das soll für die anderen Arbeiter rüberkommen: dass der Verlust des Arbeitsplatzes und der Kampf darum nicht bedeuten muss, einen sinnlosen Kampf zu führen. Diese Botschaft ist unabhängig davon, wie die Geschichte bei Zanon ausgeht. Da können die verschiedensten Dinge bei rauskommen: vielleicht kommt der Besitzer wieder, vielleicht verkauft er die Fabrik, da kann noch eine Menge passieren. Aber unser Ziel ist klar: wir wollen die Fabrik in den Dienst der Allgemeinheit stellen, wir wollen so produzieren, dass es das Leben von allen verbessert. Manchmal stelle ich mir vor, wie das wäre, wenn es viele Zanons gäbe, in diesem Land und anderswo. Das wäre eine völlig andere Realität, denn wir würden alle an alle denken, egal ob wir zehn Straßen voneinander entfernt wohnen, zehn Kilometer, oder zehntausend Kilometer...*

Dies ist die aktualisierte Fassung eines Artikels, der Anfang des Jahres geschrieben wurde, als Beitrag für das Buch ¡Que se vayan todos! Krise und Widerstand in Argentinien. Colectivo Situaciones. Verlag Assoziation A.

Chronologie

1980	Eröffnung der Fabrik Cerámica Zanon in Neuquén.
1983	Ende der Militärdiktatur in Argentinien.
1993	Mit der neuen Porcellanato-Linie wird die fortgeschrittenste Technologie bei Zanon eingeführt.
1996	Aufstand in Cutral Co, Provinz Neuquén, gegen die Privatisierung der Erdölgesellschaft YPF. Beginn der *piquetes*, der Straßenblockaden als Aktionsform der Arbeitslosen.
Oktober 1998	Bei Zanon übernimmt die oppositionelle Liste Marrón den Betriebsrat (Comisión Interna).
Juli 2000	Der Zanonarbeiter Daniel Ferrás stirbt wegen fehlender medizinischer Versorgung in der Fabrik. Mit dem 'Neun-Tage-Streik' wird die Wiedereinführung des Medizinischen Dienstes durchgesetzt.
Dezember 2000	Die oppositionelle Liste übernimmt die Leitung (Comisión Directiva) der Gewerkschaft SOECN.
Januar 2001	Sechs Tage Streik wegen ausstehender Löhne
März 2001	Gegen das Krisengejammer von Zanon fordern die ArbeiterInnen die Offenlegung der Bilanzen.
April / Mai 2001	Der '34-Tage-Streik' wegen Lohnrückständen, nach dem sich Unternehmer und Provinzregierung verpflichten, die ausstehenden Löhne zu zahlen.
Juni - September	Lohnrückstände, Arbeitsniederlegungen, staatliche Lohnsubventionierungen.
September 2001	Zanon beginnt, Teile der Fabrik stillzulegen.
Oktober 2001	Besetzung der Fabrik. Die selbstorganisierte Produktion wird durch die Sperrung der Gasversorgung gestoppt.
November 2001	Urteil gegen Zanon wegen Aussperrung. Die ArbeiterInnen erhalten Lagerbestände als Ersatz für ausstehende Löhne.
28.11.2001	Zanon schickt Entlassungsschreiben an die gesamte Belegschaft.
30.11.2001	Demonstration zum Regierungssitz, mit heftigen Auseinandersetzungen und Festnahmen. Freilassung der festgenommenen Arbeiter nach einer weiteren Demonstration am selben Tag.
Dezember 2001	Beginn des Kachelverkaufs am Fabriktor.
19.12.2001	Die Zanonarbeiter spenden Kacheln für das Regionalkrankenhaus in Centenario, die von den arbeitslosen Arbeitern der MTD verlegt werden.
19./20.12.	Aufstand in Argentinien

Mate, Ton und Produktion

Zanon – eine Fabrik unter Arbeiterkontrolle

D./Arg. 2003, AK KRAAK, 55 min.

„Ohne Hierarchien zu arbeiten, so horizontal wie möglich. Viele Leute sagen, das sei unmöglich. Aber es schien auch unmöglich, eine Fabrik zu besetzen und viele Sachen, die wir hier verwirklichen."
Christian gehört zu den über 300 Arbeitern und Arbeiterinnen der besetzten Kachelfabrik Zanon in Patagonien. Seit über 1 1/2 Jahren produzieren sie ihre Fliesen in eigener Verantwortung. Der Kampf um Zanon wurde zum Symbol der neuen sozialen Bewegungen in Argentinien. Der Film taucht ein in die Welt der komplexen Herstellung von Keramikfliesen auf eigene Faust. Zwischen Matetee und Produktion berichten die Besetzer von ihren persönlichen, alltäglichen Kämpfen und Erfahrungen.

www.akkraak.squat.net

Januar 2002	Der Vorschlag von Zanon, die Fabrik mit nur 62 Beschäftigten und gekürztem Lohn wiederzueröffnen, wird von den ArbeiterInnen abgelehnt.
27.2.2002	Die Versammlung der ArbeiterInnen beschließt, die Produktion aufzunehmen, mit gleichem Lohn von 800 pesos für alle. Sie teilen sich in drei Schichten auf und bilden die Kommissionen Presse und Öffentlichkeitsarbeit, Einkauf, Verkauf, Verwaltung, Sicherheit, Produktion, Planung, Arbeitssicherheit.
März 2002	Aufnahme der Produktion 'unter Arbeiterkontrolle'. Die Mapuche bieten den Zanonarbeitern die Tonerde von ihrem Land als Rohstoff an.
April 2002	Erstes Treffen der besetzten Fabriken bei Brukman in Buenos Aires. Erste Ausgabe der gemeinsamen Arbeiterzeitung 'Nuestra Lucha'.
Mai 2002	Erster Räumungsversuch. Das Gericht erlaubt den Konkursverwaltern die Inbesitznahme der Fabrik, die ArbeiterInnen lassen sie nicht rein.
Juni 2002	Nach der neuen Serie Obrero (Arbeiter) bringen die Zanonarbeiter die Serie Mapuche raus, vier Modelle, die sie in Zusammenarbeit mit den Mapuche-Gemeinden entwickelt und nach Mapuche-Kämpfern Kalfukura, Meripan, Lexfaru und Puran benannt haben.
26.6.2002	Das Massaker in Avellaneda: Nach der Blockade einer Brücke in Buenos Aires durch Arbeitslosenorganisationen erschießt die Polizei im Bahnhof von Avellaneda die beiden *piqueteros* Maximiliano Kosteki und Darío Santillán.
August 2002	Zwanzig Mitglieder der Arbeitslosenorganisation MTD Neuquén fangen an, bei Zanon zu arbeiten.
	Zweiter Räumungsversuch.
	Erstes Treffen der Coordinadora Regional del Alto Valle.
September 2002	Zweites Treffen der besetzten Fabriken bei Brukman.
Oktober 2002	Dritter Räumungsversuch von ehemaligen Gewerkschaftern des Betriebes mit Hilfe von angeheuerten Jugendlichen.
	Antrag auf Enteignung und Verstaatlichung von Zanon.
Februar 2003	Dreissig Neueinstellungen in der besetzten Fabrik.
März 2003	Erneute Räumungsdrohung durch ein neues Gerichtsurteil. Aktionstag in der Fabrik und in Neuquén, mit Unterstützung durch eine Karawane aus Buenos Aires mit den 'Müttern der Plaza de Mayo'. Drittes Treffen der besetzten Fabriken in Rosario.
8.April 2003	Der vierte und bislang letzte Räumungsversuch wird abgewehrt.
Juni 2003	Die Produktion ist auf 120 000 m^2 pro Monat gestiegen. Das entspricht 15% der Gesamtkapazität der Fabrik und 50% der Produktion von Zanon, bevor der Unternehmer die Fabrik verließ.

Impressum

Wildcat:
Shiraz e.V.
Postfach 30 12 06
50782 Köln
wildcat@wildcat-www.de

Shiraz e.V.
Postfach 60 13 28
14413 Potsdam

Welt in Umwälzung:
www.umwaelzung.de
wiu@wildcat.rhein-neckar.de

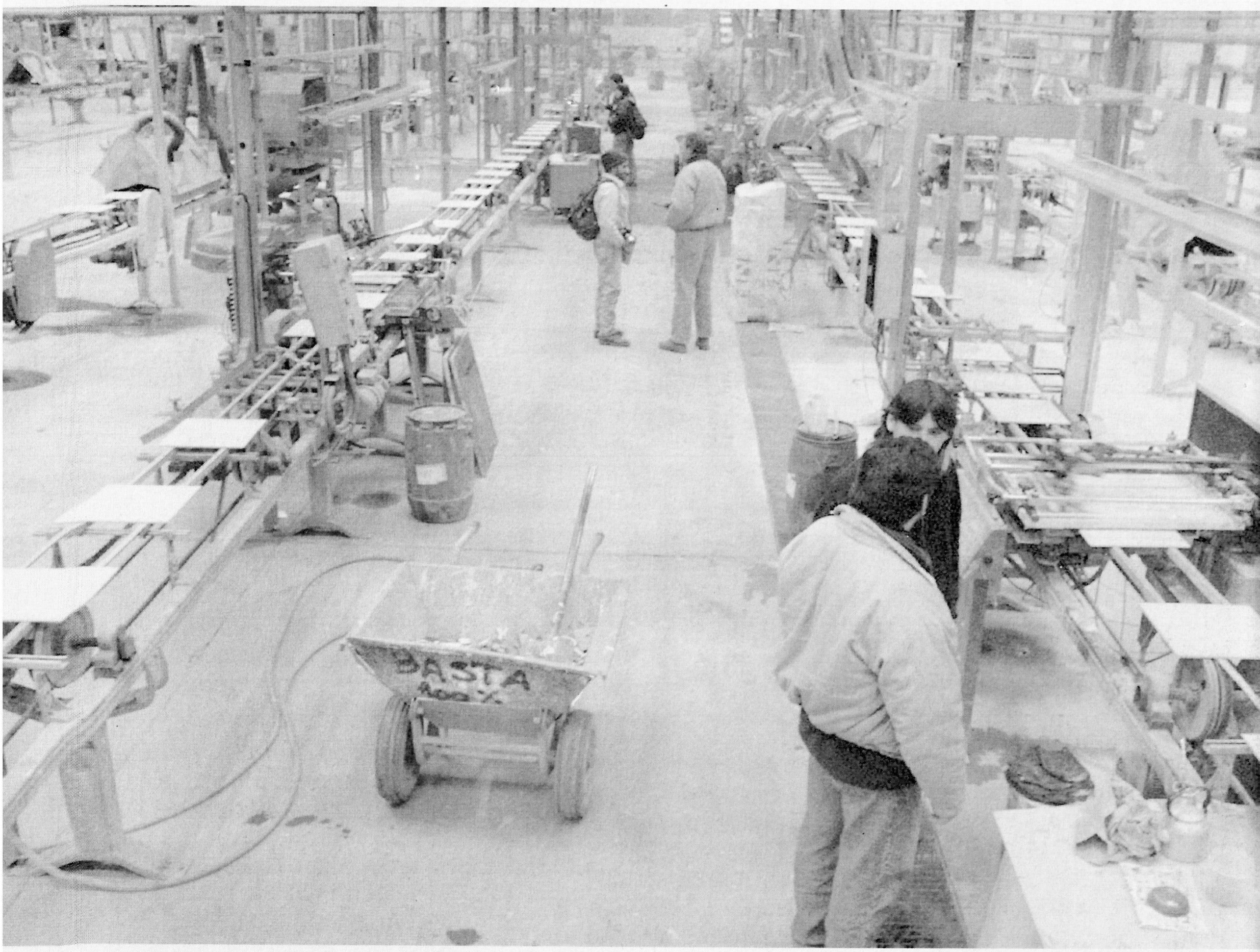
Regionale Kontakte:
freiburg@wildcat-www.de
leipzig@wildcat-www.de
koeln@wildcat-www.de
potsdam@wildcat-www.de
stuttgart@wildcat-www.de

Archiv und Aktuelles:
www.wildcat-www.de
Abo: 6 Ausgaben für 15 Euro – Einzelheft 3 Euro – Förderabo 30 Euro – aktuelles Heft für Weiterverkäufer: 8 Exemplare für 10 Euro (Ausland 16 Euro) – alle Preise inkl. Porto. Bestellung per Brief, Mail oder das Formular auf der Webseite:

V.i.S.d.P.: P. Müller

»Am Anfang waren wir nur zu zweit, zu dritt oder zu fünft. Da kamen zwei mit einem Transparent, jeder auf einer Seite – und niemand dahinter. Aber wir haben damit gesagt: Hier sind wir. Und danach haben wir das hier in der Fabrik erzählt und mit den compañeros darüber geredet.«

»Ein compañero wurde mal gefragt ›Seid ihr eine linke Gewerkschaft?‹ ›Nein‹, hat er gesagt, ›keine linke, aber wir sind auch keine Rechten. Wir sind eine revolutionäre Gewerkschaft!‹ Er will sich nicht als links bezeichnen, weil die Linke selbst dazu beigetragen hat, solche Prozesse mit ihrem Apparate-Gehabe kaputtzumachen. Wir sind gegen sowas. Wir haben das Vertrauen, dass wir Arbeiter das selber machen können.«



www.wildcat-www.de